Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Durlacher Tagblatt. 1920-1964
1935

22 (26.1.1935)

Visual Library

Durlacher Tageblatt

Durlacher Wochenblatt gegründet 1829 / Heimatblatt für die Stadt Durlach und den Amtsbezirk Karlsruhe

Erscheint täglich nachmittags, Sonn- und Feiertag ausgenommen. Bezugspreis: Durch unsere Boten frei ins Haus im Stadtbereich monatlich 1,50 Mark, durch die Post bezogen 1,86 Mark. Einzelnummer 10 Pfennig.

Druck u. Verlag: Adolf Dups, Kommanditgesellschaft, Durlach, Mittelstr. 6. Geschäftsstelle: Adolf Hitlerstr. 53, Fernspr. 204. Postscheckkonto Karlsruhe Nr. 10 101. Verantwortlich für den Gesamtinhalt: Luise Dups, Durlach. D. A. XII. 3400.

Anzeigenberechnung: Die 6gespaltene Millimeterzeile (46 Millimeter breit) 6 Pfennig, Millimeterzeile im Textteil 18 Pfennig. Z. Zt. ist Preisliste Nr. 3 gültig. Schluß der Anzeigenannahme tags zuvor, nachmittags 17 Uhr, für kleine Anzeigen am Erscheinungstag 8 Uhr vormittags. Für Platzvorschriften und Tag der Aufnahme kann keine Gewähr übernommen werden. Im Falle höherer Gewalt hat der Bezieher keine Ansprüche bei verspätetem oder Nichterscheinen der Zeitung.

Nr. 22 — **Samstag, den 26. Januar 1935** — **106. Jahrgang**

Kurze Tagesübersicht

Zum 30. Januar erläßt Reichsminister Dr. Göbbels einen Aufruf und kündigt eine besondere Hilfsaktion des Winterhilfswerks an.

*

Der deutsche Botschafter in Paris hatte bei Außenminister Laval eine Aussprache über Abrüstung und Gleichberechtigung.

*

In Basel begannen die Saarfinanzverhandlungen bei der BIZ., wobei es sich um Uebertragung der französischen Franken in Markwährung handelt.

*

Die Litauer haben im Memelgebiet den Landtag formell einberufen, aber die Zustellung der Einladung polizeilich verhindern lassen.

Der Führer an die Ritter des Ordens Pour le merite

Berlin, 25. Jan. Namens der Ritter des Ordens Pour le mérite hat Generalfeldmarschall von Mackensen an den Führer und Reichskanzler nachstehendes Telegramm gerichtet:

„Die zum Friedrich-Tag in Berlin versammelten Ritter des Ordens pour le mérite gedenken in treuer Ergebenheit und alter Kriegskameradschaft ihres Führers und Reichskanzlers."

Der Führer und Reichskanzler hat hierauf telegraphisch wie folgt geantwortet:

„Ihnen, sehr verehrter Herr Generalfeldmarschall und den zum Friedrich-Tag in Berlin versammelten Rittern des Ordens Pour le mérite danke ich für die mir telegraphisch übermittelten Grüße, die ich in soldatischer Verbundenheit herzlichst erwidere."

Saarländische Kriegsbeschädigte beim Führer

Berlin, 25. Jan. Die saardeutschen Kriegsbeschädigten begaben sich am Freitag zur Reichskanzlei, wo die feierliche Uebergabe der schwarzen Sturmfahne an den Führer erfolgte. Nach dem Aufmarsch in der Wilhelmstraße begab sich eine Abordnung von 20 Mann, unter denen sich auch vier Kriegsblinde befanden, mit der Fahne in die Reichskanzlei, wo sie vom Führer empfangen wurde. Im Anschluß an die Uebergabe zeigte sich der Führer, von brausenden Heilrufen der Saardeutschen begrüßt, am Fenster, von dem er den Kameraden zurief: „Ich danke Ihnen im Namen des ganzen deutschen Volkes. Ganz Deutschland ist unendlich stolz auf Sie!" Dann erklang das Saarlied.

Dem Besuch beim Führer war eine Kranzniederlegung am Ehrenmal Unter den Linden vorangegangen. Der Landesführer der Kriegsopferversorgung im Saargebiet, Peter Baltesl, hielt eine kurze Ansprache, in der er darauf hinwies, daß die heimgekehrten Saardeutschen ihre Rückkehr zum Vaterlande den toten Kameraden verdanken. Sie seien die Saat gewesen, damit die Lebenden ernten dürften. Der Kranzniederlegung wohnte auch Reichskriegsopferführer Oberlindober bei.

Polizeiinspektor Tilk entlassen

Saarbrücken, 25. Jan. Der Untersuchungsrichter des Obersten Abstimmungsgerichts hat heute den Polizeiinspektor Tilk aus der Haft entlassen. Tilk hatte bekanntlich in der Nacht zum 21. Januar den Emigranten Meyer aus Schaffhausen, als er seiner Verhaftung mit der Waffe in der Hand Widerstand leistete, in Notwehr erschossen. Daraufhin hatte die Staatsanwaltschaft des Obersten Abstimmungsgerichtshofes gegen Tilk Haftbefehl erlassen. Eine von Herrn Heimburger hervorgerufene Mitteilung der Regierungskommission hatte der Angelegenheit einen politischen Anstrich zu geben versucht.

Herr Heimburger hat auch hier wieder einmal kein Glück gezeigt. Die internationalen Gerichte sind seiner willkürlichen Beurteilung des Falles Tilk nicht gefolgt. Sie mußten es ablehnen, einem Beamten, dem es zur traurigen Pflicht gemacht wird, einen Verbrecher in der Notwehr zu erschießen, den unhaltbaren Vorwurf eines politischen Verbrechens zu machen.

Es sickert immer mehr durch, welche merkwürdige Rolle Herr Heimburger bei der Polizeirevolte vom 14. zum 15. Januar gespielt hat. Die Gewißheit verdichtet sich, daß Heimburger von vornherein über die auf eine Sabotage bei der Stimmzählung gerichteten Putschabsichten der Emigrantenkommissare unterrichtet war, sie sogar stillschweigend gefördert hat. Er scheute nicht einmal davor zurück, die durch die Umsicht einiger Polizeikommissare und durch das energische Eingreifen der internationalen Polizeioffiziere rechtzeitig verhafteten Haupträdelsführer eigenmächtig wieder freizulassen. Präsident Knox, der von den zuständigen Stellen über all diese Dinge hinreichend unterrichtet sein dürfte, wird sich nun nicht mehr lange einem energischen Einschreiten entziehen können.

Berichterstatter einer spanischen Zeitung ausgewiesen

Berlin, 25. Jan. Der Berliner Berichterstatter der spanischen Tageszeitung „El Debate", Antonio Bermudez-Canete, ist wegen monatelang betriebener verleumderischer und böswilliger Berichterstattung aus dem deutschen Reichsgebiet ausgewiesen worden. Zur Regelung seiner privaten und beruflichen Angelegenheiten ist ihm eine Frist von acht Tagen zugestanden worden.

Eine Unterredung mit dem Führer

Ein Jahr deutsch-polnischer Vertrag

Berlin, 25 Jan. Der Führer und Reichskanzler gewährte dem Berliner Korrespondenten der „Gazeta Polska", Warschau, Kazimierz Smogorzewski, folgende Unterredung:

Frage: Exzellenz, Herr deutscher Reichskanzler, gestatten Sie mir vor allem meinen aufrichtigsten Dank für die mir durch diesen Empfang erwiesene Ehre auszudrücken. Bei uns Polen wird nichts höher geschätzt als glühende, zu allen Opfern bereite Vaterlandsliebe. Dies erfüllt mich gerade deshalb mit so großer Bewunderung für Ihre erhabene Person, Herr Reichskanzler. Indem ich dieses zum Ausdruck bringe, stehe ich auch schon im Kernpunkt der deutsch-polnischen Beziehungen in Gegenwart und in Vergangenheit. Sie haben nämlich, Herr Reichskanzler, einen neuen tieferen patriotischen Geist erzeugt, der von der ersten bis zur letzten Seite „Mein Kampf" durchdringt und der im deutschen Volkstum und seiner Gefühlswelt eine Wandlung hervorgerufen hat, die bei uns Polen Verständnis und Nachempfinden gefunden und so die Möglichkeit des deutsch-polnischen Ausgleiches geschaffen hat. Ist es gestattet, Herr Reichskanzler, im Hinblick auf Ihre früher geäußerte Ansicht einzugehen, daß die nationalsozialistische Politik einen endgültigen Strich unter die Polenpolitik früherer Zeiten macht? Ein Jahr ist es nun her, seitdem wir diese neue Linie in unseren gegenseitigen Beziehungen eingeschlagen haben. Würden Exzellenz mit Rücksicht auf das Datum des 26. Januar 1934, an dem die deutsch-polnische Erklärung unterzeichnet wurde, einige Worte über das deutsch-polnische Verhältnis meiner Zeitung gewähren?

Antwort: Die nationalsozialistische Politik beruht auf dem Gedankengut der nationalsozialistischen Idee. Die Rassenlehre der nationalsozialistischen Idee lehnt die sogenannte Entnationalisierung grundsätzlich ab. Sie sieht in dieser gewaltsamen Annexion fremden Volksgutes weit mehr eine Schwächung des eigenen Volksstammes als eine Stärkung. **Die von uns eingeschlagene Politik der Respektierung der an unseren Grenzen lebenden fremden Völker entspricht daher im höchsten Maße dem Gedankengut unserer Bewegung und damit unserer innersten Ueberzeugung.** Wir gedenken nicht fortzusetzen, was frühere Jahrhunderte hier an Fehlern begangen haben. Ein Ausdruck dieses unseres Wollens ist der Versuch der Neugestaltung der Beziehungen des deutschen Volkes zum polnischen. Die praktische Erfahrung des letzten Jahrhunderts hat außerdem gezeigt, daß die wirklich wertvollen Elemente ohnehin nicht oder doch nur sehr schwer und sehr langsam entnationalisiert werden können. Der Gewinn erstreckt sich fast nur auf die schwankenden und damit zumeist minderwertigen Erscheinungen. Ihre Eroberung ist aber in keinem Falle als ein Nutzen anzusprechen der in irgend einem Verhältnis zu den damit verbundenen Leiden und Gefahren steht. Ich sehe daher einen **gegenseitigen Nationalitätenschutz** als eines der erstrebenswerten Ziele einer überlegenen Staatsführung an. Es ist aber klar, daß eine solche Politik nur unter gegenseitigem Verstehen erfolgreich verwirklicht werden kann.

Frage: Wie verhält sich der nationalsozialistische Einheitsstaat zu Stammes- und Landeseigenheiten? Erstrebt er die Stärkung derselben? Ist es richtig, daß Sie, Herr Reichskanzler, im Laufe dieses Jahres die Aufteilung der Länder in Reichsgaue vornehmen wollen?

Antwort: Der nationalsozialistische Staat ist ein Einheitsstaat in der Feststellung und Festhaltung einer einzigen Souveränität, deren Träger das gesamte Volk ist. Er wird zu diesem Zweck alles beseitigen, was Menschen künstlich aufgerichtet haben und alles respektieren, was von der Natur gegeben ist. **Es ist daher nicht unsere Absicht, etwa die Eigenart der einzelnen Stämme unseres Volkstums künstlich oder gar gewalttätig zu verwischen oder etwa zu beseitigen.** Sie sind die Bausteine unseres Volkes. Sie bedingen unser reiches kulturelles Innenleben. Um so mehr aber werden wir jene Erscheinungen ausrotten, die in den traurigsten Zeiten dynastischen Eigennutzes als trennende Momente innerhalb unseres Volkes aufgerichtet worden sind. Dabei wird sich als Endergebnis eine Gliederung des Reiches nach zweckmäßigen und allen Teilen unseres Volkes zugute kommenden Gesichtspunkten von selbst ergeben. Die nationalsozialistische Partei hat schon längst vor der Machtübernahme in ihrem eigenen inneren Aufbau eine solche moderne, unseren heutigen Bedürfnissen entsprechende Einteilung vorgenommen. Ihre modifizierte Uebertragung auf die spätere staatliche Gliederung des Reiches wird mit den notwendigen Korrekturen im Laufe der Zeit aus der lebendigen Entwicklung heraus von selbst stattfinden.

Frage: Ist die Frage der inneren Verfassung endgültig durch das Führerprinzip festgelegt? Wir Ausländer lesen und hören so oft von einem entstehenden deutschen Orden, vom Verhältnis der Partei zum Staate, was sollen wir unter dieser Bezeichnung verstehen? Wir werden vom Wunsche geleitet, zu einem klaren Verständnis dieser Verhältnisse zu gelangen, und in welchem Sinne ist der erste Punkt des nationalsozialistischen Programms, es sei nur ein „Zeitprogramm", aufzufassen?

Antwort: Sie haben recht, das Führerprinzip ist schon heute in der gesamten Verfassung des Reiches so gut wie festgelegt. Der Orden, von dem Sie sprechen, ist bereits vorhanden. Es ist dies die in 16jähriger Arbeit gebildete und gewachsene nationalsozialistische Partei! Sie ist an Stelle der früheren parteimäßigen Zersplitterung getreten und beherrscht als Repräsentantin des deutschen Volkswillens und damit des Lebenswillens der deutschen Nation das gesamte Deutsche Reich. Die Verwirklichung der Zielsetzung der nationalsozialistischen Bewegung führt zu einer so restlosen Einheit zwischen Partei und Staat, daß ihr Programm damit dereinst als verwirklicht und in ihrer Verwirklichung als Kampfaufgabe damit als beendet angesehen werden kann.

Frage: In der Wirtschaftspolitik sind es nicht die Schwierigkeiten, die sich aus den gegenwärtigen Krisen ergeben, über die wir Fragen stellen möchten, vielmehr beschäftigt uns das Verhältnis von Landwirtschaft und Industrie im nationalsozialistischen Deutschland. Wie soll es sich künftig gestalten?

Antwort: Unsere Wirtschaftspolitik hat sich eine Reihe großer Aufgaben gestellt. Die zunächst liegenden Arbeiten aber werden bestimmt durch die von uns angetroffene allgemeine Situation. Das heißt: Wir fanden über 6,5 Millionen Erwerbslose, ein vor dem vollkommenen Ruin stehendes Bauerntum und einen der restlosen Zerstörung und Vernichtung ausgelieferten Mittelstand. Diese katastrophale Lage zwang uns die zu treffenden Abwehrmaßnahmen auf. Wir können schon heute mit Stolz den Erfolg unserer Aktion feststellen.

Alle Ziffern unseres wirtschaftlichen Lebens sind in günstiger Entwicklung und Steigerung begriffen. Das entscheidende aber war: Es ist uns gelungen, die natürliche Tatkraft, Entschluß- und Arbeitsfreudigkeit unseres Volkes in der glücklichsten Weise zu beleben.

Die private Initiative, die wesentlich für jede erfolgreiche Wirtschaftspolitik ist, haben wir der lähmenden Fesseln des früheren Regimes entledigt, durch eine neue großzügige Ordnung die Landwirtschaft sowohl als die Industrie wieder lebensfähig gestaltet, Millionen Arbeitern einen Arbeitsplatz gesichert, vor allem aber damit dem Staate zuverlässige Stützen seiner nationalen Existenz gegeben. Unsere künftige Arbeit wird eine Fortsetzung der geleisteten sein.

Frage: In der auswärtigen Politik ist die öffentliche Meinung auf Deutschlands Stellungnahme zu den verschiedenen Paktvorschlägen gerichtet. Wäre es vorzeitig, diese Frage zu stellen?

Antwort: Sie werden verstehen, daß sich über die verschiedenen Paktvorschläge heute um so weniger öffentlich etwas sagen läßt, als ihre Diskussion zum Teil überhaupt erst begonnen hat. Nur das eine muß ich immer wiederholen:

1. Deutschland will mit allen seinen Nachbarn in Frieden leben. Und es ist bereit, alles hierzu Notwendige großzügig zuzugestehen.
2. **Deutschland wird niemals mehr Verzicht leisten auf seine Gleichberechtigung.**
3. Wir können unter einer internationalen Zusammenarbeit nicht verstehen die Uebernahme undurchsichtiger Verpflichtungen und Konsequenzen, die am Ende ohne Berücksichtigung der nationalen deutschen Interessen uns dorthin führen können, wo wir aus eigenem freien Willen nicht hinkommen wollen, nämlich zu einem Kriege.

Frage: Wie müssen wir uns gegenüber dem immer wiederkehrenden Gerücht, Deutschland trete dem Völkerbund wieder bei, verhalten?

Antwort: Wir sind wegen Nichteinhaltung der uns zustehenden und zugesicherten Gleichberechtigung aus dem Völkerbunde ausgeschieden.

Wir gedenken nicht, etwa in Zukunft noch einmal im Völkerbund um unsere Gleichberechtigung zu feilschen, sondern wir sind entschlossen, in keinen Bund eher zurückzukehren, als wir nicht gleichberechtigt sind.

Dies ist, wie ich schon einmal betonte, keine „Bedingung", sondern eine Selbstverständlichkeit. Daß das frühere Regime in Deutschland dafür kein Verständnis zeigte, hatte es sehr schwer zu büßen. Es wurde von der Nation restlos beseitigt. Es ist aber naiv, zu glauben, daß ich oder wir dumm genug sind, gerade den Fehler wieder zu machen, der unseren Vorgängern neben vielen anderen aber doch hauptsächlich mit das Genick gebrochen hat!

Frage: Dürfte ich mir erlauben, noch eine Frage zu stellen, die mich als Schriftsteller immer ganz besonders beschäftigt hat, nämlich wer von den großen Geistern der Vergangenheit einen ausschlaggebenden Einfluß in intellektueller Hinsicht auf Eure Exzellenz ausgeübt hat?

Antwort: Es ist sehr schwer, die Zahl jener Geister aufzuzählen, die zu jeder großen Idee schon in der Vergangenheit befruchtende Beiträge geleistet hatten. Unser ganzes Anschauungsbild entsteht zum überwältigenden Teil aus den Resultaten geistiger Arbeit der Vergangenheit und zu einem kleinen Teil auf Grund eigener Erkenntnisse.

Im übrigen freut es mich, nunmehr nach einem Jahre neugestalteter deutsch-polnischer Beziehungen auf das fruchtbare dieser Entwicklung zurückzublicken und hinweisen zu dürfen. Es ist uns gelungen, eine der geschichtlich bedeutsamsten Korrekturen rechtzeitig durchgeführt zu haben. Nämlich eine Korrektur des Irrtums, als ob zwischen den beiden Völkern eine Feindschaft als eine Art Erbmasse stets vorhanden gewesen wäre und damit für alle Zukunft vorhanden sein müßte. Ich glaube im Gegenteil, daß trotz all dem Schweren, was zwischen den beiden Völkern liegt, sie im Interesse der gemeinsamen Erhaltung gerade der europäischen Kultur zu einer aufrichtigen Zusammen-

arbeit verpflichtet sind. Das nationalsozialistische Regime in Deutschland wird nichts unterlassen, was geeignet sein kann, diese Zusammenarbeit zu fördern und langsam in eine fortdauernde Freundschaft zu verwandeln. Der heutige Tag gibt mir die Berechtigung, mehr denn je an die Verwirklichung eines solchen Wunsches zu glauben.

Der polnische Minister des Auswärtigen zum 26. Januar

DNB. **Berlin,** 25. Jan. Der polnische Minister des Auswärtigen, Oberst Beck, hat anläßlich des Jahrestages der Unterzeichnung der polnisch-deutschen Erklärung vom 26. Januar den Warschauer Vertreter des „Völkischen Beobachter" folgende Ausführungen über die polnisch-edutschen Beziehungen zur Verfügung gestellt:

„Der heutige Jahrestag der Unterzeichnung der polnisch-deutschen Erklärung über den Verzicht auf Anwendung von Gewalt ermöglicht einen Ueberblick über die zur Annäherung der beiden Völker vollbrachte Arbeit und ihre positiven Folgen in der internationalen Politik.

Die Führer der beiden Völker haben es verstanden, den richtigen Augenblick zu erfassen, um die Grundlage für neue Beziehungen zwischen beiden Nationen aufzubauen.

Der 26. Januar 1934 ist in der weiteren Gestaltung der nachbarlichen Beziehungen zwischen Polen und dem Deutschen Reich zum Wendepunkt geworden.

Von diesem Augenblick an bauen sich die polnisch-deutschen Beziehungen auf gegenseitigem Verständnis und auf Achtung der Leistungen der beiden Völker auf. Dadurch wurde das Erzielen einer Verständigung auf Gebieten von grundlegender Bedeutung für die normale Zusammenarbeit ermöglicht, vor allem in wirtschaftlicher Hinsicht und in der Gestaltung der öffentlichen Meinung.

Nur positive, auf Bekämpfung des Mißtrauens zwischen den Völkern abzielende Maßnahmen machen es möglich, einen Ausweg aus der Sackgasse zu finden, in welche die Welt gegenwärtig geraten ist.

Die vor einem Jahr unterzeichnete Erklärung ist klar in der Form und deutlich im Inhalt. Sie gibt Zeugnis von der Klarheit der getroffenen Entscheidungen, die sich in einem so weiten Außmaß ausgewirkt haben. Einfache und klar gefaßte Entscheidungen führen wirksamer zum Ziel als Methoden, die durch ihre komplizierte Form nicht selten ihren wesentlichen Inhalt verlieren.

Polen und Deutschland haben einen Weg beschritten, der durch beiderseitigen Ausgleich von Gegensätzen zur Festigung des allgemeinen Friedens dient, für welchen die Schaffung freundschaftlicher Nachbarschaft zweifellos die wesentlichste Grundlage bildet."

Vor einer Scheidung des spanischen Königspaares?

Exkönig Alfons und seine Gattin Ena, eine geborene Prinzessin von Battenberg, die die Absicht haben sollen, sich scheiden zu lassen. Den Anlaß zu diesem Gerücht hat die Tatsache gegeben, daß die Königin nicht den Wohnsitz ihres Gatten teilt und auch an der Hochzeit ihrer Tochter Beatrice nicht teilgenommen hat.

Die Saarverhandlungen in Basel

Basel, 25. Jan. In den Saarfinanzverhandlungen, die am Donnerstag unter dem Vorsitz von Jaques Rueff, Chef der französischen Abordnung, begannen, stand zunächst die **Transferierung der französischen Franken in Markwährung** und die Rückführung der eingezogenen französischen Noten an die Bank von Frankreich durch Vermittlung der BIZ. zur Aussprache. Am Schluß wurde folgende amtliche Verlautbarung herausgegeben: „In Basel haben Verhandlungen zwischen Vertretern der deutschen und der französischen Regierung und der Regierungskommission des Saargebietes begonnen. Das Dreier-Komitee verfolgte die Verhandlungen durch ein Mitglied des Finanzkomitees des Völkerbundes. Die zu behandelnden Probleme betrafen die Regelung der sich aus der Rückgliederung des Saarlandes ergebenden allgemeinen und finanztechnischen Fragen, wie z. B. Frankenumtausch, zolltechnische Fragen, Privatverträge, Gruben- und Eisenbahnfragen, Verpflichtungen der Regierungskommission usw.

Es wurde festgestellt, daß die Uebergabe der einzelnen Verwaltungszweige des Saarlandes an die deutschen Behörden außerhalb des Aufgabenkreises der in Basel begonnenen Besprechungen liegt und diese ihre Vorbereitungen durch unmittelbare Fühlungnahme zwischen Regierung und der Regierungskommission des Saargebietes erfolgen muß. In der Besprechung wurde über die Arbeitsteilung Beschluß gefaßt und die Bildung vor Kommissionen vorgenommen."

Präsident Rohde verläßt das Saargebiet

DNB. **Saarbrücken,** 25. Jan. Der schwedische Präsident der Abstimmungskommission, Rohde, hat Freitagabend endgültig das Saargebiet verlassen, um eine Erholungsreise nach dem Süden anzutreten. Bei seinem Abschied äußerte sich Rohde sehr befriedigt über den Verlauf seiner hiesigen Tätigkeit und ihren glücklichen Abschluß.

Mit dem gleichen Zuge reiste der schwedische Generalsekretär der Abstimmungskommission, Hellstedt, mit seiner Gattin ab. Zur Verabschiedung hatten sich der schwedische Rittmeister Graf Rosen, der schwedische Kreisrichter von Bennich und der stellvertretende Generalsekretär der Abstimmungskommission, der Schweizer Professor Vellemain, eingefunden.

Aufhebung des Uniformverbots für die Saargrenze

DNB. **Neustadt** a. d. H., 25. Jan. Der Saarbevollmächtigte des Reichskanzlers, Gauleiter Bürckel, hatte Anfang November für eine Zone von 40 Kilometer Breite längs des Saargebietes ein Uniformverbot für SA. und SS. erlassen, weil man der Deutschen Front Putschabsichten unterschob und diese mit der SA. und SS. des Grenzgebietes in Zusammenhang brachte. Wie jetzt vom Büro des Saarbevollmächtigten mitgeteilt wird, erscheint bei der gegenwärtigen Lage die weitere Aufrechterhaltung des Uniformverbotes nicht mehr angebracht. Es wird daher mit sofortiger Wirkung aufgehoben. Von dieser Mitteilung wird das Saargebiet selbst nicht berührt.

Rückkehr der NSKOV-Kameraden ins Saargebiet

DNB. **Berlin,** 25. Jan. Die 450 Kameraden der NSKOV. von der Saar haben am Freitag abend Berlin wieder verlassen.

Auf dem Anhalter Bahnhof spielte eine Kapelle der SA flotte Weisen. Neben den Fahnenabordnungen der NSKOV. bemerkte man auf dem dichtgefüllten Bahnsteig den Reichsleiter der Kriegsopferversorgung, Oberlindober, und zahlreiche Vertreter der Gauleitung Großberlin.

Als sich dann langsam der Zug in Bewegung setzte und die Hände zum Abschiedsgruß in die Höhe flogen, tönte das Saarlied auf, das in der Bahnhofshalle einen brausenden und alles übertönenden Widerhall fand.

Der Paktentwurf Mussolinis und Lavals

Paris, 24. Jan. In den letzten Tagen haben, wie halbamtlich mitgeteilt wird, **die diplomatischen Vertreter Frankreichs und Italiens den in Frage kommenden Regierungen den mitteleuropäischen Paktentwurf, der am 7. Januar zwischen Laval und Mussolini vereinbart worden ist, zur Kenntnis gebracht.**

Besuch eines englischen Politikers beim Führer

DNB. **London,** 25. Jan. Wie Reuter aus Berlin meldet, hatte Lord Allen Hurtwood in Berlin Besprechungen mit dem Führer und Reichskanzler Hitler, mit dem Ministerpräsidenten Göring und anderen führenden politischen Persönlichkeiten. Lord Allen Hurtwood ist der Organisator der nationalen britischen Arbeiterpartei und steht in engen persönlichen Beziehungen zu Macdonald. Sein besonders lebhaftes Interesse gilt Fragen der internationalen Politik. Wahrscheinlich ist in seinen Berliner Unterhaltungen die Stellung Deutschlands zur Abrüstungsfrage und die allgemeine europäische Lage zur Behandlung gekommen. Im Augenblick liegt kein Anlaß vor, zu vermuten, daß der Reise Hurtwoods auf dem Kontinent eine andere als eine nicht offizielle Bedeutung zukommt.

Uebernahme der Justizverwaltungen der Ländergruppe Nord auf das Reich

Hamburg, 25. Jan. Am Freitag mittag erfolgte im hanseatischen Oberlandesgericht die Uebergabe der Justizverwaltungen der Ländergruppe Nord auf das Reich. Reichsminister der Justiz Gürtner führte u. a. aus:

Die Uebernahme der Justizverwaltungen der Länder auf das Reich kann in ihrer Bedeutung nur gewertet werden als ein einheitlicher Ausschnitt aus der großen Arbeit, die uns der Führer und Kanzler gesetzt hat, aus der großen Arbeit der Reichsreform. Der Gedanke von des Reiches Größe und Einheit fand und findet in den norddeutschen Ländern immer ein besonders starkes Echo, denn die küstennahen deutschen Stämme, die seit Jahrhunderten gelernt haben und daran gewöhnt sind, das Vaterland auch einmal von draußen zu sehen, diese Teile des deutschen Volkes sind zu denen zu zählen, denen die Bedeutung des Gedankens der Reichseinheit am ehesten aufgehen müßte, und in denen der Gedanke zuerst lebendig wurde.

Eröffnung der Fernschreiberanlage des Reichspropagandaministeriums

DNB. **Berlin,** 25. Jan. Reichsminister Dr. Goebbels eröffnete Freitagmittag den Betrieb der Fernschreiberanlage, die er als Verbindung zwischen dem Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda und seinen sämtlichen Landesstellen sowie der Reichspropagandaleitung der NSDAP. München anlegen ließ.

Dieses Fernschreibernetz ist die zurzeit umfangreichste, mit Blattschreibern betriebene Einrichtung dieser Art. Es arbeitet mit Siemensapparaten.

Einzig dastehend in der Welt ist die Möglichkeit, alle 33 durch dieses Netz verbundenen Stellen im Reich gleichzeitig zusammenzuschalten. So können Mitteilungen von einer Stelle gleichzeitig an alle anderen gegeben oder auch Wechselschreiben zwischen Einzelstellen ausgetauscht werden, die alle anderen Stellen mitlesen. Es kann also eine einzige große Konferenz zwischen 33 in ganz Deutschland verstreuten Stellen auf schriftlichem Wege stattfinden.

Reichsminister Dr. Goebbels richtete nach Besichtigung der Zentralanlage im Reichsministerium für Volksauftklärung und Propaganda an die angeschlossenen Landesstellen den ersten Rundbrief, in dem er u. a. sagte, daß er durch dieses modernste Werkzeug der Nachrichtenübermittlung eine weitere Befestigung des sachlichen und persönlichen Verhältnisses zwischen dem Ministerium und seinen Landesstellen erhoffe. Er sei glücklich, auch in dieser Beziehung den Ruf seines Amtes als modernstes Ministerium erneut bestätigt zu sehen.

Die Leiter der Landesstellen antworteten im Verlaufe weniger Minuten auf dem gleichen Wege. Sie dankten dem Minister für dieses neueste Hilfsmittel in ihrer Arbeit für den Führer und sein Werk.

Sammelverbot für den 30. Januar 1935

DNB. **Berlin,** 25. Jan. Der Reichsbeauftragte für das WHW. Hilgenfeldt, hat folgende Anordnung erlassen:

Im Einvernehmen mit dem Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda gebe ich bekannt, daß am Jahrestage der nationalsozialistischen Revolution, dem 30. Januar 1935, wie im Vorjahre jegliche Sammeltätigkeit verboten ist.

Eine Ausnahme hiervon bildet die Winterhilfslotterie, für die auch am 30. Januar Lose verkauft werden dürfen.

Heil Hitler!

Änderung im Hause Tiebruck

Roman von Christel Brecht-Dolhage

Copyright by Karl Köhler & Co., Berlin-Zehlendorf.

5 (Nachdruck verboten.)

„Vater—?" Sie konnte sich noch nicht genau besinnen.

„Milla, wie kommst du in die Diele?" sagte Tiebruck vorwurfsvoll.

Da wurde sie wach. „Vater, Org ist nicht in seinem Zimmer."

„Was sagst du da?" Da fiel ihn etwas an, an das er nie gedacht. „Du wirst dich irren."

„Nein, nein", widersprach sie heftig. „Ich hatte mich schon ausgekleidet und trat noch einmal ans Fenster — es war so schönes Wetter draußen —, da sah ich unseren Org ganz leise am Wegsaum vorbeihuschen, der Straße zu. Im nächsten Augenblick war er verschwunden. Ich lief in sein Zimmer hinüber, das hatte er abgeschlossen, da bin ich über den Balkon und durch sein offenes Fenster eingestiegen, und richtig, er war nicht drin."

Tiebrucks Schläfen fühlten sich eiskalt an, so stark war der Schreck, der ihn durchpulste. Sein Junge, sein strammer, gesunder Junge lief nachts aus dem Hause, heimlich und verschwiegen, wer wußte, wohin. Org, der Junge, das Kind, vor Jahren noch ein zutrauliches Kind. Schreckbilder stiegen vor dem wissenden, inneren Auge Tiebrucks auf, er kämpfte sie nieder, sich selbst zu beruhigen.

„Warum hast du nicht nach Westpfahls angerufen?" fragte er.

Kamilla blinzelte. „Gott, man will doch nicht petzen, nicht, und es konnte ja auch sein, daß Org in einer Stunde wieder da war. Und, ja, sollte ich dir das Vergnügen stören? Auf jeden Fall aber wollte ich auf Org warten und bin wohl eingeschlafen."

„Siehst du", sagte Tiebruck, „vielleicht ist er längst wieder in seinem Bett, hat nur einen Brief in den Kasten gebracht oder so etwas."

„Nein, Vatel, niemals. Dann hätte er mich gesehen und geweckt. Glaubst du denn, der hätte mich hier liegenlassen, damit ich dir's sage? Darum hat er dich auch abends so gern weg, Vatel, und du bist darauf hereingefallen. Prompt!" Wieder dieser Ton, der Tiebrucks Stirn in Falten legte und den er sich nicht gefallen ließ.

„Ich habe dir schon einmal gesagt, Milla, daß ich meine Wege und Handlungen allein bestimme."

Sie weinte plötzlich unmotiviert und nervös.

„Das kommt davon, daß du uns soviel allein läßt. Es kann ja jeder machen, was er will, keiner guckt ihm auf die Finger. Man könnte ruhig schlecht werden, wenn man wollte, und eines Tages würdest du dich nur wundern und nichts begreifen. Vielleicht geht es mit Org schon so, und du ahnst nicht einmal etwas."

Wider Willen und obwohl die Situation ernst war, mußte Tiebruck lächeln.

„Kind, weißt du denn überhaupt, was man „schlecht" nennt? Und daß ich nicht annehmen kann, daß mein Kind, mein Mädelchen, je „schlecht" werden könnte?"

Reue drang aus ihrem neuerlichen Schluchzen. Sie kuschelte sich enger an seine Brust, ihre aufgeregten Finger umfingen ihn.

„Vatel, dafür hätte ich dich zu lieb, um dir solches Leid zuzufügen."

„Nun, siehst du, mein Mädel. Komm, gib mir einen Kuß, und nun schnell ins Bett. Ich werde auf Georg warten."

Nun brach Angst durch. „Vatel? Wirst du streng sein? Nein, bitte! Ich ängstige mich so. Wenn du nun Org niederschlagen würdest in deiner Erregung."

„Milla, Milla, wo hast du denn von solchen Vorbildern gelesen? Ich werde mit Org ganz ordentlich reden, von Mann zu Mann."

„Danke, Vatel!"

„Kleine Mutter", sagte er lächelnd, aber Wehmut war seinen Worten beigemischt. „Schläft Alf?"

„Alles in Ordnung, Vatel." Sie wollte nach oben huschen, da rief Tiebruck sie noch einmal an.

„Mädel, du sagtest eben, es guckt euch keiner auf die Finger. Ist Fräulein Ostenroth nicht da?"

Kamilla schnippte mit den Fingern, und aus dieser kleinen Bewegung war zu erkennen, wie wenig Respekt die Kinder vor der guten Tiebruckschen Hausdame besaßen.

„Ieß, die Ostenroth? Die ist ja viel zu gut und dumm, die würde ja nie etwas merken."

„Also, dann gute Nacht, Kamilla!"

Sie kam noch einmal zurück, den schönen, blauseidenen Mantel eng um die dünne Mädchengestalt gewickelt, weite Beinkleider schauten darunter hervor.

„Nacht, Herzensvatel!" Und sie hob wieder die Arme und legte sie um ihn.

Tiebruck küßte sein Kind auf die Wange und schob es dann leicht von sich ab.

„Nun aber Schluß, Mädel; du wirst mir sonst zu müde und kannst morgen nicht lernen."

Gehorsam ging sie.

Nun war nichts als die Nacht um Gerold Tiebruck, und in dieser Nacht schwang das Schicksal seines Sohnes mit unheimlicher Macht. Ist es so schwer, Kinder zu haben und ihr Leben richtig zu leiten, und ist man immer hilf- und machtlos und muß alles so kommen lassen, wie es kommt? Der große Kliniker, der Erretter vieler Menschenleben, schlug die Hände zusammen, verschlang die Finger ineinander, daß die Gelenke knackten; er fühlte sich beschämend machtlos.

Seine Kinder waren doch werdende Menschen mit den besten Anlagen, sollte es so schwer sein, ihnen die richtigen Wege zu weisen? Richtige Wege? Wann je hatte er mit den Kindern über die Dinge des Lebens gesprochen? Abends kuschelte Kamilla den Kopf an seine Schulter und plauderte ein bißchen von der Schule; ihre und Georgs Zensuren hatten ihn stets zufriedengestellt. In seiner Arbeit, in seinem aufreibenden Beruf dachte er nie darüber nach, wie sich das Seelenleben der Kinder abwickelte. Aber war das nicht Sache einer Mutter? Die Mutter fehlte im Hause, die Mutter, die alles ahnte und erfühlte und mit seinem Takt zu behandeln wußte. Magdalena war eine taktvolle und feinfühlige Frau gewesen, doch hatte die Krankheit in den letzten zwei Jahren ihr fast keine Ruhe zu Besinnung und Ueberlegung gelassen. Tiebruck sah nur mehr eine hinsiechende Frau, die sich gegen ihr Schicksal aufbäumte, und der große Arzt und Gatte mußte zuschauen, wie ein gütiges Leben langsam verlosch.

Tiebruck barg den Kopf in die Hände. Schimmernd und unwirklich an einem hellen Horizont stand das nächtliche Erlebnis mit Maria Parhoff und war nicht niedergeschlagen worden von dem neuerlichen Zwischenfall. Wenn diese Frau in seinem Hause walten würde. Ihr entginge es nicht, was die Kinder tun und ließen. Sie würde ein gütiges und wachsames Auge haben. Und dann dachte er in einem brennenden Gefühl der Leidenschaft an ihre Schönheit und Reife; sie erschien ihm als Kamerad und Geliebte immer schön und begehrenswert. Er erhob sich noch einmal und drehte den Lichtschalter ab, damit Georg nicht ängstlich werde. Dann setzte er sich in den Sessel, in dem vorhin Kamilla geschlafen, aber er war weit entfernt davon, jetzt schlafen zu können. Er brauchte auch nicht einmal mehr lange zu warten. Ein Schlüssel schob sich vorsichtig ein, bald darauf knirschte die Haustür ein wenig, war geöffnet worden und schloß sich wieder. Tiebruck legte die Hand an den Lichtschalter und drehte an. Vollkommen überrascht, nur wenig erschrocken blickte Georg seinen Vater an, aber keiner von beiden sprach ein Wort. Bis Tiebruck es aus sich herausholte:

„Wo warst du, mein Junge?"

Wäre diese Frage nur um weniges schärfer gewesen, so würde Georg mit Trotz geantwortet haben; so aber entwaffnete ihn die Güte der Worte.

„Ich war —", sagte er, „ich war —", und ärgerte sich, daß er stammelte, setzte mutig an und richtete schließlich aus: „Nun, Vater, ich war mit anderen Jungen verabredet; wir haben einen harmlosen Zug durch die Gemeinde gemacht."

(Fortsetzung folgt.)

Reichsbankpräsident Dr. Schacht über die Zinssenkungsaktion

DNB. **Berlin**, 25. Jan. Reichsbankpräsident Dr. Schacht sprach am Freitagabend im Rundfunk über die Zinssenkungsaktion.

Es handelt sich darum, führte Dr. Schacht u. a. aus, daß allen Inhabern von Pfandbriefen und Kommunalobligationen der Hypothekenbanken und der öffentlich-rechtlichen Kreditinstitute vom 1. April 1935 ab nicht mehr 6 %, sondern nur 4,5 % Zinsen gezahlt werden, und daß diese Zinsersparnis von 1½ % jährlich den Hypothekenschuldnern in vollem Umfange zugutekommen soll. Da sich diese Aktion auf Wertpapiere im Betrage von rund 8 Milliarden RM. erstreckt, so bedeutet für die deutsche Volkswirtschaft die Zinsentlastung eine jährliche Erleichterung von rund 120 Millionen Mark. Das ist ein Betrag, der für die weitere Belebung unserer gesamten deutschen Wirtschaft von erheblicher Bedeutung ist. Die jetzt eingeleitete Aktion ist ein wohlüberlegter Bestandteil nationalsozialistischer Politik. Diese Politik geht aus von der Vermeidung aller gewaltsamen Eingriffe. Im Gegensatz zu den willkürlichen Eingriffen der Brüningschen Steuer- und Finanzpolitik sind alle steuerlichen und wirtschaftlichen Maßnahmen der nationalsozialistischen Regierung auf eine natürliche Besserung der Wirtschaftslage und damit des Kapitalmarktes abgestellt. Die hohen Zinssätze konnten nicht durch zwangsweise Eingriffe und durch eine Zerstörung des Vertrauens beseitigt werden. Heute sind wir soweit, daß sie ohne Störung dieses Vertrauens abgebaut werden können, ja, daß ihr Abbau zu einer Stärkung des Vertrauens führen muß.

Zur Herbeiführung dieser organischen Besserung des Kapitalmarktes ist, fuhr der Reichsbankpräsident fort, eine ganze Reihe von Maßnahmen im Laufe der letzten zwei Jahre getroffen worden. Wir haben zuerst durch die Einsetzung einer Kommission zur Ueberwachung des Kapitalmarktes verhindert, daß jeder Beliebige für seine Wertpapieremissionen den Kapitalmarkt in Anspruch nehmen und die anfallenden Ersparnisse für seine Sonderzwecke abschöpfen konnte. Wir haben dann die Reichsbank durch Gesetz in den Stand gesetzt, für die Pflege des Kursniveaus an den Börsen Wertpapiere in größerem Umfange als früher zu beleihen und solche auch für eigene Rechnung zu kaufen, mit dem Erfolg, daß die Liquidität der Banken gestärkt und der Kapitalmarkt gestützt wurden. Dr. Schacht erinnerte weiter an die Gemeindeumschuldung, die rund 3 Milliarden Reichsmark umfaßte, an die erfolgreiche Umwandlung der 6 %igen Reichsanleihe und der sog. Neubesitzanleihe in eine 4 %ige Anleihe, ferner an die Reform der Börsenorganisation, an das umfassende Gesetz über die allgemeine Regelung des Kreditwesens und schließlich an das sog. Anleihestockgesetz.

Dr. Schacht erklärte weiter: Nachdem wir durch alle diese Maßnahmen, die niemals den Besitz und die Erwerbskraft des Einzelnen angetastet haben, den Kapitalmarkt einer Gesundung entgegengeführt haben, reift jetzt als eine erste große Frucht die Möglichkeit einer Herabsetzung des Zinsfußes in dem Umfange, den ich vorhin genannt habe. Sie sehen in all diesem meinen deutschen Volksgenossen, eine folgerichtige Politik, die durch eine folgerichtige Entwicklung gerechtfertigt worden ist. Ich möchte an dieser Stelle aussprechen, daß dieser Erfolg sicherlich nicht zustandegekommen wäre, wenn die Regierung nicht in ihren Bemühungen von dem vollen Verständnis und der willigen Mitarbeit des Volkes, insbesondere auch der wirtschaftenden Kreise, unterstützt worden wäre. Ich zweifle nicht, daß diese Unterstützung, dieses Mitgehen und dieses restlose Vertrauen in die Staatslenkung unseres großen Führers und Volkskanzlers auch der jetzigen neuen Aktion zuteil werden wird.

Die Entwicklung des Kursstandes der verschiedenen Renten an der Börse hat schon seit Wochen gezeigt, daß der Wertpapierinhaber sich auf eine Herabsetzung des Zinses eingerichtet hatte. In den letzten Monaten ist das Kursniveau der festverzinslichen Papiere an den deutschen Börsen um rund 10 % des Nominalwertes gestiegen und ein großer Teil der bisher 6 %igen festverzinslichen Papiere ist an den Kurs von 100 nahe herangekommen, während gleichzeitig die mit 4½ % verzinslichen Papiere einen Kursstand erreicht haben, der nur wenige Prozent unter dem Kursstand der 6 %igen Papiere liegt. Das Konversionsangebot, welches heute den Inhabern der 6 %igen Pfandbriefe gemacht wird, hat dieser Tatsache Rechnung getragen dadurch, daß der Unterschied im Kurs zwischen den 6 %igen und den 4½ %igen Papieren durch die bare Auszahlung einer Vergütung von 2 % an alle Umtauschenden ausgeglichen wird. Diese Vergütung braucht bei der Einkommensteuer nicht versteuert zu werden. Irgendeine Erklärung des Einverständnisses mit dem Umtausch oder sonstige Formalität ist nicht erforderlich. Nur wer nicht einverstanden sein sollte mit dem Umtausch, muß dies erklären, und es ist selbstverständlich, daß derjenige, der nicht umtauscht, gewisse Formalitäten zu erfüllen hat. Im Gesetz selbst ist vorgesehen, daß die Stücke, für die ein Widerspruch gegen den Umtausch angemeldet wird, der betreffenden Pfandbriefbank oder Kreditanstalt einzusenden sind, daß für diese Stücke die Börsennotiz fortfällt und damit auch die Beleihungsmöglichkeiten bei der Reichsbank. Diese Unbequemlichkeiten für denjenigen, der dem Umtausch widerspricht, sind nicht zu vermeiden, und schließlich kann ja auch niemand verlangen, daß der Staat seine öffentlichen Einrichtungen, Börsen, Banken usw. denjenigen zur Verfügung stellt, die der wirtschaftlichen Gesundungspolitik des Staates ihrerseits keine Unterstützung leihen wollen. Ich habe aber gar keinen Zweifel darüber und habe das felsenfeste Vertrauen, daß diese Regierungsaktion in ihren günstigen Auswirkungen für die gesamte Volkswirtschaft und damit auch für den Pfandbriefinhaber von allen verstanden und freudig mitgemacht wird.

Wir wünschen die deutsche Volkswirtschaft von den schweren Fesseln zu befreien, die aus einem zu hohen Zinsniveau über jeden Wirtschaftenden und damit auch für jeden Sparer täglich erwachsen. In einem lebensfähigen Haus- und Grundbesitz liegt ein Quell dauernder Arbeitsbeschaffung. Die Mehrzahl aller Hausbesitzer wird durch die eintretende Senkung der Hypothekenlasten in die Lage versetzt, regelmäßiger als bisher die notwendigen Ausbesserungen und Erneuerungen ausführen zu lassen. Der gewerbliche Mittelstand wird durch diese Maßnahmen eine besonders kräftige Förderung erfahren, die auf die breitesten Massen der Arbeitenden ausstrahlen wird. Auch die Entlastung der Gemeindehaushalte, die aus der Aktion folgt, wird zur weiteren Sanierung der kommunalen Finanzen und zur Durchführung bisher zurückgestellter Aufgaben beitragen. Die bisher nur vorübergehend geregelte Beihilfe zur Hypothekenentlastung der deutschen Landwirtschaft erfährt durch das neue Gesetz einen dauernden Charakter, das setzt Geldmittel frei, die an anderer Stelle der Wirtschaft nutzbringend eingesetzt werden können.

So wird das neue Gesetz einen Markstein bilden in der weiteren Aufwärtsentwicklung der deutschen Volkswirtschaft. Niemand darf sich der Mitwirkung, Mithilfe an diesem großen Werk entziehen, auf daß der Arbeit unseres Führers ein lückenloser Erfolg beschieden werde, die Wohlfahrt des Deutschen Reiches für alle Zeiten sicherzustellen.

Organische Zinssenkung auf dem Rentenmarkt

Freiwillige Bereitschaft ist nationale Pflicht

NSK. Das Streben nach einer erträglichen Zinshöhe war von Anbeginn an einer der wichtigsten Punkte im Aufbauplan unseres nationalsozialistischen Staates. Alle der Wiedergesundung der deutschen Wirtschaft seit dem 30. Januar 193 gewidmeten Maßnahmen dienten letzten Endes auch diesem Zweck mit. Im Gegensatz zu den Experimenten einer früheren Zeit aber ging die Regierung Adolf Hitlers behutsam vor und lehnte jeden zwangsweisen Eingriff ab.

Fast genau vor einem Jahr hat Reichsbankpräsident Dr. Schacht erklärt, daß sich der Kapitalmarkt nicht kommandieren läßt und nicht kommandiert werden solle. Seine damals ausgesprochene Zuversicht, daß sich Deutschland dem Zeitpunkt einer natürlichen Konversionsmöglichkeit nähere, hat sich inzwischen erfüllt. Die Kurse der festverzinslichen Werte, die im Herbst 1932, also kurz vor der Machtübernahme, auf einen Tiefstand von 70 Prozent und darunter gesunken waren, haben sich langsam, aber stetig dem Paristand genähert und liegen jetzt fast durchweg auf Vorkriegshöhe und darüber. Die im vergangenen Jahre ausgegebene vierprozentige Reichsanleihe hat einen guten Erfolg gehabt. Aber der Staat will nicht als einziger aus dieser Besserung Nutzen ziehen, die Entlastung soll vielmehr einem möglichst großen Kreise zugute kommen.

Es ist nicht erwünscht, daß diejenigen, die unter ganz anderen wirtschaftlichen Verhältnissen langfristiges Kapital geliehen haben, weiter sechs und mehr Prozent Zinsen bezahlen, wenn der Zinsfuß für die besten Papiere sich inzwischen auf etwa 4,5 Prozent ermäßigt hat.

Selbstverständlich kann von dem einzelnen Gläubiger nicht erwartet werden, daß er allein und aus sich heraus dieser Entwicklung Rechnung trägt, zumal manch einer bisher von der geschilderten Aenderung der Lage nur eine unzureichende Vorstellung gehabt haben mag. Hier ist vielmehr eine gemeinwirtschaftliche Aktion erforderlich, die sich mit einem eindringlichen Appell an alle Beteiligten wendet. Diese Aktion wird jetzt mit Hilfe der Reichsregierung von den Hypothekenbanken und den anderen Instituten, die langfristige Kredite vermitteln, durchgeführt.

Wer festverzinsliche Papiere besitzt — Aufwertungsanleihen kommen nicht in Betracht —, wird jetzt vor die Frage gestellt, ob er mit einer Senkung der ihm bisher gezahlten Zinsen auf 4,5 Prozent einverstanden sein will. Diese Senkung soll vom 1. April dieses Jahres ab in Kraft treten und soll nicht den Hypothekenbanken usw. zugutekommen, sondern in ganzem Umfange ihren Schuldnern, d. h. in der Hauptsache der produzierenden Wirtschaft.

Die Antwort auf diese Frage kann den Wertpapierbesitzern nicht schwer werden, zumal die jetzt gefundene Lösung als außerordentlich fair bezeichnet werden muß. Schon die Tatsache, daß dieser Appell an ihre wirtschaftliche Einsicht und ihr Solidaritätsgefühl letzten Endes von der Reichsregierung getragen wird, muß alle Zweifel zerstreuen. In den zwei Jahren nationalsozialistischer Schulung haben auch diejenigen, die früher das eigene Ich in den Vordergrund zu stellen gewohnt waren, begriffen, daß die Wohlfahrt der Nation stets die Voraussetzung ihres eigenen Wohlergehens bildet.

Es kommt nicht so sehr darauf an, ob der Besitzer eines bisher 6prozentigen Pfandbriefes im Nennwerte von 1000 RM. in Zukunft halbjährlich einige Mark weniger erhält, als darauf, daß die deutsche Wirtschaft als Ganzes gedeiht und damit die Möglichkeit geschaffen wird, die für die Verzinsung des Kapitals erforderlichen Beträge zu erarbeiten. Das kann auf die Dauer aber nur der Fall sein, wenn es gelingt, die in zweijähriger harter Arbeit erkämpfte Gesundung unseres Kapitalmarktes für die bestehenden Schuldverhältnisse zu befestigen.

Es darf fest damit gerechnet werden, daß bei dem jetzigen Appell die Zahl der „Neinstimmen" ebenso gering sein wird wie bei den Volksbefragungen der letzten zwei Jahre.

Aus diesem Grund ist es im Interesse der Erleichterung der Konversion, die den beteiligten Instituten und Behörden auch so noch Arbeit genug machen wird, zu begrüßen, daß man eine Möglichkeit der Vereinfachung gefunden hat: Wer zustimmt, braucht überhaupt nichts zu unternehmen! Ihm fließt auch die einmalige Vergütung von zwei Prozent, die als Entgelt für die stillschweigende Zustimmung gezahlt wird, am nächsten Zinstermin ohne weiteres zu. Den Verwaltern fremder Vermögen, z. B. Vormündern, denen die Verfügungsgewalt über Wertpapiere ihrer Mündel zusteht, Depotstellen usw., wird im übrigen ausdrücklich die Möglichkeit gegeben, der Zinsherabsetzung zuzustimmen, weil dies im wohlverstandenen Interesse ihrer Schutzbefohlenen liegt.

Wer trotzdem auf der Beibehaltung des bisherigen Zinssatzes besteht, hat dieses unter Beifügung seiner Wertpapiere schriftlich bei dem Emissionsinstitut, also derjenigen Stelle, welche die Wertpapiere ausgegeben hat, zu erklären. Er wird sich jedoch reiflich überlegen müssen, ob er — ganz abgesehen von allen Gründen sittlicher Natur — in Abwägung der unvermeidlichen Unbequemlichkeiten einen solchen Schritt wirklich tun soll. Es läßt sich nämlich noch nicht überblicken, welche Tragweite die vorgesehenen Bestimmungen über die Börsenfähigkeit der nichtkonventierten Papiere gewinnen werden. Jedenfalls ist es möglich — und im Gesamtinteresse wünschenswert —, daß die Zahl der eine Zinssenkung ablehnenden Rentenbesitzer so gering ist, daß eine Wiederzulassung ihrer Werte zum Handel an den Börsen nicht in Frage kommen kann. Dann würden diese Papiere also zwar Zinsen in bisheriger Höhe bringen, ihre Verwertbarkeit würde dagegen möglicherweise eingeschränkt sein.

Die organische Zinssenkung, die jetzt in die Wege geleitet wird, ist lebenswichtig für das deutsche Volk. Wer sie durch seinen Widerspruch stört, schadet dem Allgemeinwohl und schadet sich selbst. Jeder, der es mit Deutschland gut meint, folgt daher dem an ihn ergehenden Ruf und erklärt sich, ohne viel Aufhebens darum zu machen und ohne irgendetwas unternehmen zu müssen, mit der Ermäßigung der ihm zustehenden Zinsen einverstanden.

Die Tagung der deutsch-französischen „ständigen Kommission"

Berlin, 25. Jan. Die von der deutschen und französischen Regierung im November 1934 eingesetzte „Ständige Kommission" hat ihre Arbeit unabhängig von den zur Zeit schwebenden deutsch-französischen Wirtschaftsverhandlungen mit einer Tagung in Berlin am 23. und 24. Januar 1935 aufgenommen. Der deutsche Regierungsausschuß steht unter der Führung von Ministerialrat Dr. Weymann (R.F.M.), der französische Regierungsausschuß unter der Führung von Herrn Lecuyer. Während der ersten Tagung der Ständigen Kommission konnten eine Reihe allgemeiner Fragen des deutsch-französischen Wirtschaftsverkehrs im Geiste entgegenkommender Zusammenarbeit beschlossen werden. Ueber eine Reihe von Punkten ist eine Einigung erzielt. Es scheint, daß für die übrigen Fragen später eine Lösung gefunden werden kann. Die nächste Sitzung der Ständigen Kommission wird voraussichtlich in Paris stattfinden.

Generalmajor a. D. Kettler tot aufgefunden

Hildesheim, 24. Jan. Generalmajor a. D. Iwan Kettler, der hier im Ruhestand lebte, unternahm am letzten Dienstag nachmittag einen Spaziergang, von dem er jedoch nicht heimkehrte. Am Mittwoch wurde er von einem Feldhüter in einem Graben tot aufgefunden. Die gerichtsärztliche Untersuchung ergab, daß ein Herzschlag dem Leben des Generalmajors ein Ende gemacht hat. Kettler war auf seinem Ausflug offenbar vom Wege abgekommen und war dann im Dunkeln in der Gegend umhergeirrt, ohne sich zurechtfinden zu können. Generalmajor Kettler stand im 75. Lebensjahre.

Japan und der Völkerbund

Tokio, 25. Jan. Japan wird amtlichen Mitteilungen zufolge auf Grund eines besonderen Uebereinkommens **auch weiterhin an den Arbeiten des Völkerbundes teilnehmen**, soweit sie nicht politisch sind, sondern sich auf soziale, wirtschaftliche oder verkehrstechnische Fragen beschränken.

Bisher 180 Todesopfer der Kälte in Amerika

Neuyork, 25. Jan. Die Zahl der Todesopfer des die Vereinigten Staaten heimsuchenden Schneesturmes hat sich auf 180 erhöht. In dieser Zahl sind die 25 bei der Ueberschwemmungskatastrophe auf dem Mississippi ums Leben Gekommenen mit einbegriffen.

*

Kältewelle an der Adria

Belgrad, 25. Jan. Wie die „Politika" berichtet, hat die Kältewelle nunmehr auch die an der Adria gelegenen Teile der Balkanhalbinsel erfaßt. In Montenegro sank das Thermometer in der vorletzten Nacht auf minus 25 Grad. Der Skutarisee ist gänzlich zugefroren, ein Ereignis, das seit Menschengedenken nicht mehr zu verzeichnen war.

Ehrung für einen Saarkämpfer.

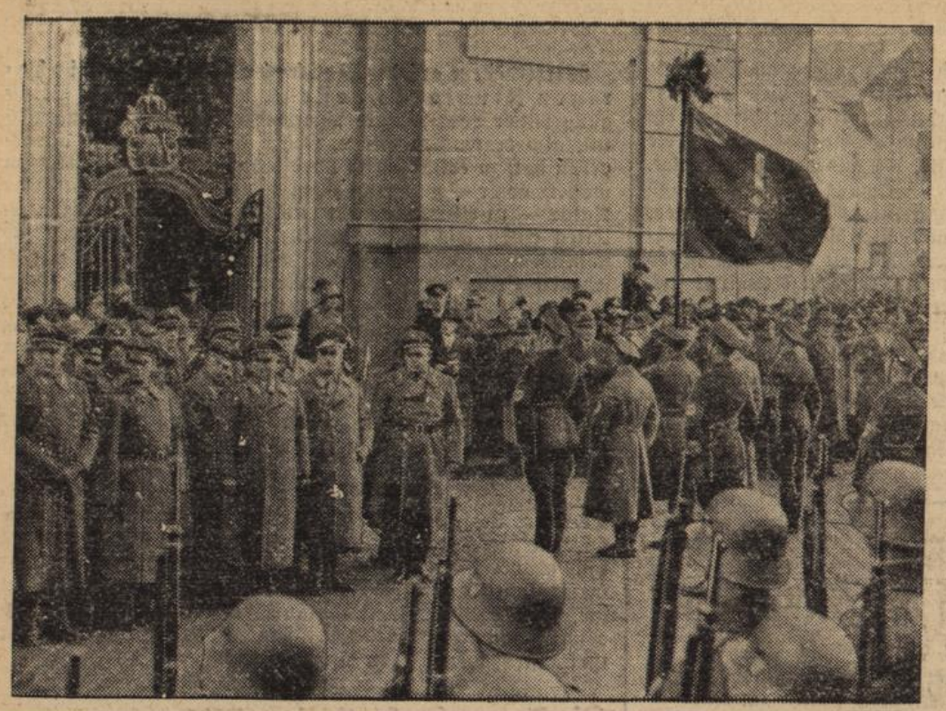
Der Gründer des Bundes der Saarvereine, Verwaltungsdirektor Th. Vogel, ist in Würdigung seiner hohen Verdienste, die er sich in 15jähriger Aufklärungsarbeit um das Deutschtum des Saarlandes erworben hat, vom Kyffhäuser Landesverband Saargebiet in den Führerstab berufen und zum Ehrenmitgliede ernannt worden.

Sorglose Jugend —

Warum nicht sorglos bis ins Alter?

Es gibt einen graden Weg dahin, das ist die Lebensversicherung! Schon mit wenigen Mark monatlicher Einzahlung kann man sich ein beachtenswertes Kapital für das Alter sichern; die gleiche Summe erhält die Familie aber sofort, wenn der versicherte Vater vorher sterben sollte. Denk' an Dein Alter, schütze die Deinen, versichere Dein Leben!

Gemeinschaft zur Pflege des Lebensversicherungsgedankens.



Die Schwarze Sturmfahne des Saarlandes an der Gruft des großen Königs

Die Schwarze Sturmfahne der Nationalsozialistischen Kriegsopferversorgung des Saargebiets, die in Fußmärschen von der Saar nach der Reichshauptstadt gebracht wurde, vor der Potsdamer Garnisonskirche, in die sie getragen wurde, um vor dem Sarge Friedrichs des Großen gesenkt zu werden.

Italiens griechische Irredenta

Wenn man sonst auf der Landkarte auf lateinische oder griechische Namen stößt, hat man es weniger mit Erfindungen der Entdecker als mit Namensgebungen der Gelehrten zu tun. Nur der Dodekanes, die sogenannten zwölf Inseln, führen ihre griechische Bezeichnung (Dodeka gleich 12) mit Recht, denn diese Gruppe der südlichen Sporaden vor der Südwestküste Klein-Asiens wird von Griechen bewohnt, solange dieses Volk in der Geschichte bekannt ist. Und griechisch sind sie geblieben bis auf den heutigen Tag, auch wenn über ihnen seit einem Dutzend Jahren die grün-weiß-rote Trikolore Italiens weht.

Die Gruppe führt den Namen Dodekanes nach den zwölf Inseln Chalke, Kalymnos, Kasos, Kos, Leros, Lipsos, Nisyros, Telos, Karpatos, Syme und Astypalaia, zu denen etwa vierzig kleine Eilande und Klippen gehören. Die größte Insel ist Kos mit 232 Quadratkilometer Umfang, die 16 170 Einwohner zählt. Das gleich große Karpatos wird nur von 7200 Menschen bewohnt. Der Handelsmittelpunkt ist Kalymnos, das trotz seiner nur 98 Quadratkilometer mit 14 000 Einwohnern an zweiter Stelle in der Bevölkerungsdichte steht. Etwa 95 Prozent der 60 000 Einwohner im ganzen sind Griechen. Sie betreiben Oel-, Wein- und Tabakbau, Seidenraupen-, Bienen- und Viehzucht, Gerberei, Töpferei, Teppichweberei und Schwammfischerei. Irgendwelche besonders handelspolitische Bedeutung haben die Inseln nicht, wohl aber sind sie als Kohlen- und Funkstationen von seestrategischer Wichtigkeit. Als während des Krieges England und Frankreich eine Reihe von Inseln im Aegeischen Mere besetzte, wollte Italien nicht zurückstehen und okkupierte seinerseits den Dodekanes, den es nach Beendigung des Krieges nicht wieder hergab. Die Bevorzugung gerade dieses Archipels war erklärlich durch die seepolitische Linie, die Italien bereits 1912 mit der Inbesitznahme von Rodos und 1921 mit der von Castelrosso begonnen hatte. Durch den Vertrag von Lausanne im Jahre 1923 ging der Dodekanes vollends in italienischen Besitz über.

Der Dodekanes ist eine der beiden offenen Wunden, über die die griechischen Nationalisten unausgesetzt klagen. Die andere ist Nordepirus, das zu Albanien gehört, und wo es in letzter Zeit zu starken Mißhelligkeiten gekommen ist, daß Griechenland mit der Anrufung des Völkerbundes gedroht hat. Alle Forderungen zur Rückgabe des Dodekanes an Griechenland mußten notgedrungen verhallen, da es nach der furchtbaren Niederlage durch die Türken ein in jeder Beziehung ohnmächtiger Staat geworden war, der es einfach nicht wagen durfte und konnte, gegen das mächtige Italien auch nur irgendetwas zu unternehmen. Im Geheimen wurden aber die Beziehungen zwischen Mutterland und dem abgetretenen Archipel aufrecht erhalten. Vornehmlich leisteten dabei religiöse und kulturelle Verbundenheiten Nachschub. So ist es ganz von selbst gekommen, daß sich die griechische Bevölkerung in Dodekanes als immer noch zu Griechenland gehörig ansieht und die staatliche Zugehörigkeit zu Italien als eine Fremdherrschaft ansieht, die mit allen Mitteln hellenischer Leidenschaft bekämpft werden muß.

Da eine Erhebung und damit ein offener Kampf der Dodekanesier gegen die italienischen Machtmittel von vornherein aussichtslos ist, das griechische Mutterland auch nicht stark genug wäre, sie mit Waffengewalt oder diplomatischen Mitteln zu unterstützen, erschöpft sich ihr Widerstand mehr oder minder in Nadelstichen gegen die italienischen Behörden. Immerhin ist es aber bereits so weit gekommen, daß die Griechen heute nicht mehr wie in früheren Zeiten den Türken, sondern den Italiener als den Erbfeind ansehen. Und das ist auch der Grund für gelegentliche Reibereien und Zusammenstöße, wie sie sich jetzt wieder auf den Inseln Kalymnos und Leros einerseits und bei einem italienischen Vortrag in Athen andererseits ereignet hatten. Wenn die italienische Presse jetzt behauptet, daß alle Aufstandsnachrichten aus dem Dodekanes jeder Grundlage entbehrten, die griechische Presse ihrerseits zu melden weiß, daß sich die Inseln in hellem Aufruhr befänden, muß man zwischen beiden Tendenzmeldungen die Diagonale ziehen. Der Dodekanes hat sich eben noch nicht dem italienischen Staatsverband eingefügt, und es ist auch nicht zu erwarten, daß dies angesichts der fast rein griechischen Bevölkerung in Bälde der Fall sein wird. Auf der anderen Seite gehören Obstruktionen gegen Italien zu den innerhalb dieser griechischen Irredenta üblichen Zwischenfällen. Zu einem tieferen Konflikt wird es nach keiner Seite hin kommen.

*

Die Vorgänge auf den Dodekanes

Athen, 25. Jan. Entgegen dem amtlichen italienischen Dementi werden die Vorgänge auf den Dodekanes und besonders auf der Insel Kalymnos in der griechischen Presse und durch den griechischen Konsul in Rhodus bestätigt. Während die bisher italienfreundlichen venezelistischen Blätter gegen die italienische Politik auf den Dodekanes eine heftige Sprache führen, hofft die Regierungspresse auf ein Einlenken Italiens. Sie erwartet die Anerkennung des griechischen Charakters der Dodekanes unter Aufgabe aller Italienisierungsversuche.

Lest Eure Heimatzeitung das „Durlacher Tageblatt"

Der französische Ministerbesuch in London

London, 25. Jan. Der diplomatische Mitarbeiter der „Morningpost" schreibt, auf beiden Seiten des Aermelkanals seien zur Zeit eifrige Vorbereitungen für den Londoner Besuch der beiden französischen Minister im Gange. Da der Vorschlag zu der Zusammenkunft von Großbritannien ausgegangen sei, sei es auch an Großbritannien, Anregungen zu geben. Diese würden wahrscheinlich in folgenden Fragen Ausdruck finden: 1. Ist Frankreich gewillt, grundsätzlich die **Aufrüstung Deutschlands** und **die Beseitigung der Militärklauseln** rechtsgültig zu machen, falls letztere durch ein Abkommen über Begrenzung der Rüstungen ersetzt werden und falls Deutschland in den Völkerbund zurückkehrt?

2. Welche weitere Sicherheit wünscht Frankreich für den Fall seiner Zustimmung zu einer solchen Vereinbarung?

Der Berichterstatter bemerkt weiter, daß Grund zu der Annahme bestehe, die Franzosen würden, obwohl sie einer Regelung in dieser Richtung zuneigten, auf der Erfüllung gewisser Bedingungen beharren. Diese Bedingungen würden wahrscheinlich die Unterzeichnung eines Ostpaktes über gegenseitigen Beistand durch Frankreich, Sowjetrußland und die Tschechoslowakei mit oder ohne Deutschland und Polen voraussetzen, weiter den Abschluß des vorgeschlagenen Abkommens über die Gewährleistung der Unabhängigkeit Oesterreichs, die Stärkung der im Locarnovertrag enthaltenen britischen Verpflichtung, die Aufrechterhaltung der zahlenmäßigen Ueberlegenheit der französischen Armee gegenüber der Reichswehr und schließlich Ausführungsbürgschaften für das Rüstungsabkommen und Schaffung einer wirksamen internationalen Rüstungsüberwachung.

Kleine Nachrichten aus aller Welt

Fünf Milliarden Dollars zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit. Das Repräsentantenhaus in Washington hat die Nothilfevorlage, in der 4880 Millionen Dollar zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit vorgesehen werden, mit 328 gegen 78 Stimmen angenommen.

Der Mörder Fresdorf hingerichtet. Am 25. Januar 1935 ist in Tilsit der 1866 geborene Friedrich Fresdorf hingerichtet worden, der wegen Ermordung seiner 71jährigen Ehefrau vom Schwurgericht in Tilsit zum Tode verurteilt worden war.

Bluttat eines Eifersüchtigen. Der 27 Jahre alte Anton Stutenbäumer aus Köln-Mülheim drang am Freitag plötzlich in die Wohnung seiner Braut, der 21jährigen Edith Bunsberg, ein und gab in einem Anfall von Eifersucht auf sie sofort mehrere Schüsse ab, die das Mädchen in die Brust trafen und es lebensgefährlich verletzten. Die 64jährige Mutter des Mädchens wurde von einer Kugel am Arm leicht verletzt. Kurz vor seiner Festnahme schoß sich der Täter eine Kugel in die Schläfe und starb im Krankenhaus.

Schneesturm über Norwegen. Orkanartige Schneestürme haben in Norwegen großen Schaden angerichtet und an vielen Stellen den Verkehr lahmgelegt. In Drontheim wurde das Dach einer Fabrikhalle abgedeckt und eine Wand eingedrückt. 14 Automobile wurden zerstört.

Englischer Fischdampfer mit 14 Mann gesunken. Der englische Fischdampfer „Jeria" ist in einem schweren Sturm an der Westküste von Island untergegangen. Man befürchtet, daß die gesamte Besatzung von 14 Mann den Tod in den Wellen gefunden hat.

Zum 75. Todestag von Wilhelmine Schröder-Devrient.

Am 26. Januar 1860 starb in Koburg die Opernsängerin Wilmine Schröder-Devrient. Mit ihr ging eine der größten und angesehensten deutschen Sängerinnen dahin.

Reichsbauernführer Darre zur Grünen Woche

Berlin, 25. Jan. Der Reichsbauernführer stellte der Ausstellungsleitung der „Grünen Woche Berlin 1935" das nachfolgende Begrüßungswort zur Verfügung:

Zum zweitenmal im nationalsozialistischen Deutschland ist die „Grüne Woche" zu einem eindrucksvollen Bild nationalsozialistischer Agrarpolitik gestaltet worden und legt damit Zeugnis ab von dem grundlegenden Neubau unseres Staates. Sie zeigt in dem umfassenden Ueberblick über alle Fragen, die mit der Sicherstellung der Ernährung unseres Volkes und der Erhaltung seiner Lebenskraft zusammenhängen, eindeutig und klar, daß diese nicht lediglich Angelegenheit des deutschen Bauerntums sind, sondern alle angehen, die in Deutschland leben und arbeiten.

Den besten Beweis für diese Tatsache bildet die deutsche Erzeugungsschlacht, in der wir stehen. Die überragende Bedeutung, die diesem Kampf unseres Bauerntums um die Nahrungsfreiheit des deutschen Volkes zukommt, stellt die deutsche Erzeugungsschlacht zwangsläufig in den Mittelpunkt der „Grünen Woche Berlin 1935".

Damit wird die „Grüne Woche" zum schlagkräftigen Werkzeug unserer Agrarpolitik; denn sie richtet den Blick auf die großen Aufgaben, die sie in den kommenden Monaten zu erfüllen hat und erbringt gleichzeitig den untrüglichen Beweis, daß die nationalsozialistische Agrarpolitik und in ihrem Rahmen die Erzeugungsschlacht nichts anderes bedeutet als Verwirklichung des deutschen Sozialismus.

Die „Grüne Woche Berlin 1935"

Berlin, 25 Jan. Am Freitag fand in der Berliner Ausstellungsstadt am Kaiserdamm eine Pressevorbesichtigung der Grünen Woche 1935 statt. Dr. Stock von der Hauptabteilung Werbung beim Stabsamt des Reichsbauernführers gab einen Ueberblick über den Sinn und den Inhalt der Sonderschauen des Reichsnährstandes auf der Grünen Woche. Den Mittelpunkt der Ausstellung bietet ein umfassender Ueberblick über alle die Fragen, die mit der Sicherstellung der Ernährung unseres Volkes und der Erhaltung unserer völkischen Lebenskraft zusammenhängen. Grundlage der gesamten nationalsozialistischen Agrarpolitik sei das Reichserbhofgesetz. Dieser Tatsache entsprechend werde der agrarpolitische Teil der Grünen Woche eingeleitet durch die Sonderschau „Odalsrecht zum Reichserbhofgesetz". Der zweite tragende Pfeiler in der nationalsozialistischen Agrarpolitik sei das Reichsnährstandsgesetz und in seinem Rahmen die nationalsozialistische Marktordnung. Hier sei in der Sonderschau „Sozialismus der Tat" besondere Beachtung geschenkt worden. Die absatztechnische Seite der Marktordnung werde in einer besonderen Ausstellungshalle gezeigt. Den Mittelpunkt der Ehrenhalle bildet die Sonderschau „Erzeugungsschlacht", die dem Besucher zeige, wo der Hebel zu unserer Selbstversorgung an Rohstoffen zwecks Nahrungsfreiheit in der Landwirtschaft angesetzt werden müsse. Bei der Sonderschau „Das deutsche Bauerntum jenseits der Grenzen" bilde eine Darstellung des deutschen Volkstums im Ausland den Ausgangspunkt. Seine Abrundung erfahre der agrarpolitische Teil der „Grünen Woche 1935" durch die Sonderschau „Märkisches Brauchtum" aus fünf Jahrtausenden.

Ministerialrat Parchmann vom Reichsforstamt sprach anschließend über die deutsche Forstausstellung auf der Grünen Woche „Wald ist Volksgut"; die Schau solle der Allgemeinheit eindringlich die Bedeutung der Forst- und Volkswirtschaft für die Volksgesamtheit vorführen. Die Schau gliedere sich in drei Teile, die Forstwirtschaft im neuen Reich, Bauer und Wald und der Wald als Rohstoffquelle der deutschen Wirtschaft.

Der Oberjägermeister und Stabsleiter Scherping vom Stabsamt des Reichsjägermeisters wies in seiner Ansprache auf die deutsche Jagdausstellung hin, die sich grundsätzlich von ihren zahlreichen Vorgängerinnen unterscheide. Die jagdliche Gesetzgebung des Dritten Reiches schreibe für jedes Revier die Aufstellung eines Abschußplanes vor. Die Sünden vieler Jahre ließen sich zwar nicht in einem Jahre wieder gutmachen, aber die Erkenntnisse der Jagdwissenschaft und die Rücksicht auf die Belange von Land- und Forstwirtschaft zeigten den Weg, den die deutsche Jägerschaft unter der straffen Führung ihres Reichsjägermeisters Hermann Göring gehen müsse, um dem deutschen Volk seinen Wildstand in angemessener Höhe zu erhalten.

Auf einem Rundgang durch die Ausstellungen gewann man einen Einblick in die gewaltige Mannigfaltigkeit der Schauobjekte. Neben den Sonderausstellungen des Reichsnährstandes sieht man eine große Industrieschau, weiter eine ausgezeichnete Kunstausstellung von Jagdbildern und Plastiken erster deutscher Künstler. Eine Angelegenheit für Feinschmecker in ausstellungsmäßiger Hinsicht ist die große Jagdausstellung. In der Halle 4 ändert sich das Bild mit einem Schlag! Hochauf ragen die Giebel des Funkdorfes. Häuser in „Lebensgröße", innig und gemütlich anzuschauen, schieben sich in die Halle vor. Der Hauch des deutschen Dorfes, der Landschaft steigt hier auf. Die Reichsrundfunkkammer hat hier ihre Werbeschau aufgebaut. Im übrigen gehört diese Halle zu einem guten Teil dem deutschen Wein. „Zweitausend Jahre deutscher Weinbau" nennt sich diese Schau. Eine Sonderschau des Zoologischen Gartens und des Aquariums sowie eine Rassekaninchenschau folgen. Auch kommt die Wissenschaft zum Wort: Das Institut für Agrikulturchemie und Bakteriologie der Universität Berlin. Einen Höhepunkt der Grünen Woche bildet die umfassende Sonderschau „Unsere Ernährung". In der Zeit vom 26. bis 29. Januar findet außerdem eine Geflügelausstellung statt, der eine Rassehunde-Ausstellung folgt. Den Besuchern der Grünen Woche wird ferner Gelegenheit geboten, in der Schau der Leistungs- und Turnierpferde das wertvollste Pferdematerial Deutschlands und des Auslandes in mustergültigen Stallungen zu besichtigen.

Der Lindbergh-Prozeß

Flemington, 25. Jan. In der Donnerstag-Nachmittagsverhandlung des Lindbergh-Prozesses beantwortete der Angeklagte Hauptmann Fragen über sein Vorleben. Darauf wurde der von der Verteidigung vorgeladene Bronxer Bäckermeister Fredericson, der Arbeitgeber der Frau Hauptmann zur Zeit der Entführung des Lindbergh-Kindes, vernommen. Dieser sagte aus, daß Hauptmann seine Frau Dienstag und Donnerstag abend gegen 9 Uhr von der Bäckerei abzuholen pflegte, dürfte er nach seiner Ansicht auch am Abend der Entführung, dem 1. März 1932, in der Bäckerei gewesen sein. Er könne dies jedoch nicht beschwören. Nach dieser Aussage gab es einen aufsehenerregenden Zwischenfall. Der Verteidiger Hauptmanns erklärte nämlich, er werde einen Mann vorführen, der in letzter Zeit mit den tatsächlichen Entführern des Lindbergh-Kindes Fühlung gehabt habe und der bezeugen werde, daß Hauptmann nicht der Entführer sei. Dieser Zeuge habe sogar während der ganzen Verhandlung im Gerichtssaal gesessen.

Hierauf machte Hauptmann Angaben über seinen und seiner Frau Arbeitslohn, aus dem er Ersparnisse gemacht habe, die größtenteils im Hause aufbewahrt worden seien. Am 1. März 1932 habe er 3000 bis 4000 Dollar Bargeld zu Hause gehabt. Zum Schluß seiner gestrigen Vernehmung sagte Hauptmann mit Bestimmtheit aus, daß er am 2. April, d. h. dem Tage, an dem das Lösegeld nachts ausbezahlt wurde, nach der Arbeit mit einem Bekannten namens Koppenberg bis spät abends zu Hause Mandoline gespielt und dann die ganze Nacht zu Hause zugebracht habe.

Radfahrwege allgemein und insbesondere

Rechte und Pflichten der Radfahrer

(Teilweise berichtigte, nochmalige Veröffentlichung und Ergänzung.)

Um die überaus vielen An- und Rückfragen hinsichtlich des straßentechnisch ja leider nicht einwandfreien Radweges in der Robert Wagner-Allee in der Oeffentlichkeit zu beantworten, sehe ich mich in meiner Eigenschaft als Leiter des Gaues Baden in der Reichsgemeinschaft für Radfahrwegebau E.V., Berlin W 9, Dorotheenstraße 11, zur folgenden Erwiderung veranlaßt:

Die größte Gefahrenzone zwischen Durlach-Karlsruhe muß unter allen Umständen beseitigt werden, und zwar im Interesse der Verkehrssicherheit aller radfahrenden, werktätigen deutschen Volksgenossen. Die Entlastung der großen öffentlichen Verkehrsstraßen durch Radfahrwege wird aus öffentlichen Mitteln, der Bau aller anderen Wege durch örtliche Selbsthilfeaktionen durchgeführt werden. Eine Organisation für die Verbreitung der Idee der Radfahrwege, für den Ausgleich der verschiedenen Interessen und für die gar mannigfaltigen Arbeiten der Vorbereitung ist geschaffen, aufgebaut nach dem Führerprinzip, gibt sie jedem, der daran mitarbeiten will und dazu befähigt ist, die Möglichkeit der Mitwirkung, nicht nur selbstlos und uneigennützig, sondern auch opferbereit. Die staatlichen und kommunalen Behörden haben erfreulicherweise zugesagt, tatkräftig fördernd an den Arbeiten der Reichsgemeinschaft für Radfahrwegebau in jeder Weise mitzuwirken und haben ihren Beamten Anweisung gegeben, sich der Mitarbeit der „R. f. R." und ihrer Beauftragten zu bedienen und die Arbeiten der Reichsgemeinschaft in jeder Weise zu unterstützen. Als Vorstand wurde von Generalinspektor Dr. ing. Todt-Berlin für das deutsche Straßenwesen, dessen Aufsicht die „R. f. R." unterstellt ist, der Führer des Deutschen Radfahrer-Verbandes e. V. bestellt. Neben diesen Stellen sind in dem Beirat, dem die Beratung des Vorstandes obliegt, noch die Reichsbetriebsgemeinschaften „Bau" und „Verkehr" der Deutschen Arbeitsfront, der Deutsche Radfahrer-Verband, der Verein deutscher Fahrrad-Industrieller und der Verband des Fahrradhandels vertreten. Nunmehr haben Deutscher Gemeindetag, die Reichsbetriebsgemeinschaften „Bau" und „Verkehr und öffentlichen Betriebe" der Deutschen Arbeitsfront, der Bund Deutscher Verkehrsverbände und Bäder E.V., die Verbände des Radfahrwesens und des Kraftfahrwesens, der Verband der Berufsgenossenschaften und die Spitzenorganisationen der Bauwirtschaft die Mitgliedschaft erworben und sich zur Mitarbeit, insbesondere für die Durchführung der Werbemaßnahmen, für die Selbsthilfeaktion, für die technischen Arbeiten und ihrer Organisationen u. dergl. m. zur Verfügung gestellt. Die eingerichteten sechzehn Gaustellen haben vornehmlich die Aufgabe, mit den Behörden und allen anderen Dienststellen zu verhandeln und die anhand von Radfahrweg-Generalplanungen innerhalb ihres Geschäftsbereiches den Standpunkt des Radfahrers zu beurteilen und sich für die Beseitigung etwaiger Widerstände, die sich der Bauausführung entgegenstellen, einzusetzen. Es würde m. E. zu weit führen, hier die Durchführung der Aufgaben der Reichsgemeinschaft für Radfahrwegebau E.V. eingehend zu schildern.

Angesichts der erfreulichen Tatsache, daß die Ministerien im Reiche und in den Ländern alle Maßnahmen zur Schaffung von Radfahrwegen unterstützen und fördern, wie auch der Korpsführer des Nat.-Soz. Kraftfahrer-Korps, Hühnlein, um dem immer stärker werdenden Verkehr mit Fahrrädern gerecht werden zu können, bestehen günstige Aussichten für unsere im Jahre 1928 ins Leben gerufene Bewegung.

In örtlicher Hinsicht habe ich der Allgemeinheit des radfahrenden und am sonstigen Verkehr beteiligten Publikums an dieser Stelle zu erwidern, daß kein Mittel unversucht bleibt, die Zahl der Verkehrsunfälle 1928: 1674, 1930: 1415, 1932: 1100 und 1933: 1190 im Gebiete der badischen Landeshauptstadt und deren Umgebung herabzumindern.

Das Karlsruher Polizeipräsidium hat gerade in der letzten Zeit eine gesteigerte Verkehrs-Disziplin eingeführt, nachdem alle früheren Warnungen, insbesondere die plastische Aktion der Verkehrserziehung leider nicht den gewünschten, sichtbaren Erfolg gebracht haben. Die Uebertretungen der Verkehrsstörenden werden mit Recht unnachsichtlich geahndet, in Wiederholungsfällen mit empfindlichen Geldstrafen. Die Maßnahmen der Polizei gehen u. a. auch dahin, die Radfahrer auf die eigenen Wege zu verweisen, die aber leider allenthalben nicht in dem Zustande sind, wie sie sein sollten, wenn der Verbrauch an Bereifungen bei der Schwierigkeit der ausländischen Rohstoffe für die fabrikationsmäßige Herstellung der Hochdruck- oder Ballon-Laufdecken eingeschränkt werden muß. Gerade in diesen Monaten mit den wechselnden Witterungseinflüssen wird andererseits in der textilarmen Zeit die Kleidung der täglich nach Karlsruhe und in umgekehrter Richtung fahrenden Werktätigen ganz abgesehen von Sturzgefahren infolge der Löcher auf dem Radweg parallel mit dem Robert Wagner-Straßenzug erfahrungsgemäß ebensostark mitgenommen. Rasche Abhilfe tut dringend not! Dieserhalb erhob ich Einspruch bei der Ministerialabteilung für Wasser- und Straßenbau, im badischen Finanz- und Wirtschaftsministerium, im Polizeipräsidium, beim Städt. Tiefbauamt Abt. II und insbesondere im Innenministerium beim Referenten für das badische Verkehrswesen. Erfreulicherweise wurde mir bestätigt, daß die Mißstände behoben werden, und zwar in kürzester Zeit. Es darf der Allgemeinheit bei dieser Gelegenheit auch gesagt werden, daß der Radfahrweg vom Fußweg scharf abgetrennt und von der Eisenbahnüberführung Mannheim bis zum Durlacher Tor und in entgegengesetzter Richtung bis Durlach durchgeführt werden wird, da dieser vorgeschlagene Weg im Zuge einer Reichsstraße liegt. Die Bauausführung kann als Notstandsarbeit erfolgen, da während der Wintermonate bis zu RM. 3.— je Tagewerk als Grundförderungsbetrag von der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung gegeben wird.

Die badische Landeshauptstadt, von der m. E. die große Bestrahlung über das ganze Land erfolgen muß, zeigt erfreulicherweise für unsere Bewegung überaus großes Verständnis und hofft trotz aller wirtschaftlichen Widerstände das Radfahrwegenetz durch viele Maschen erweitern zu können; Karlsruhe hat ja schon immer den Ruf als saubere und verkehrssichere Stadt.

Im weiteren Verlauf dieses Berichtes stehe ich nicht an, zu erklären, daß gerade Durlach mit der führenden Fahrradfabrikationsstätte der Gritzner-Kayser Aktiengesellschaft, insbesondere ihrer Spitzenerzeugnisse deutscher Werkkunst auf diesem Gebiete den Radfahrwegebau mit Karlsruhe auch den Radwegebau naturgemäß fördern muß. Gelegentlich der Festlegung des Arbeitsbeschaffungsprogramms sprach ich vor Jahresfrist schon beim Städtischen Bauamt hier vor, um vorzutragen, welche Radfahrwege erforderlich erscheinen:

a) zur Entlastung von Verkehrsstraßen,

b) für den von Verkehrsstraßen unabhängigen Ausflugsverkehr.

Hinsichtlich der Erschließung eines Radfahrweges im Durlacher Wald hinüber nach Ettlingen-Rüppurr-Karlsruhe werde ich mit den zuständigen Forstämtern namens meiner Freunde demnächst verhandeln.

Alle Kräfte, die an der Förderung des Radfahrverkehrs und damit des gesamten Straßenverkehrs im Interesse der Unfallverhütung, der Gesundheit und Wohlfahrt unseres Volkes und im Interesse des Aufbaues von Staat und Wirtschaft Anteil haben wollen, müssen sich zusammenfinden. Der Beitritt als Mitglied zur Reichsgemeinschaft für Radfahrwegebau E.V. und die geldliche und ideale Förderung ihrer Bestrebungen erfolgt in der Erkenntnis, daß der Bau von Radwegen in Stadt und Land ein Ziel von höchster nationaler Bedeutung darstellt. Zum andern soll in den nächsten Wochen nach glücklicher Vollendung des Winterhilfswerks durch eine weitgehende Propaganda das Interesse am Radwegebau geweckt und die vielseitige Bedeutung der Radfahrwege in Stadt und Land den radfahrenden Volksgenossen vor Augen geführt werden.

Der Gedanke der Notwendigkeit, insbesondere die schöpferische Tat der Erschließung vom Kraftfahrzeug-Verkehr getrennter Wege für den Radfahrer — wie vor 100 Jahren auch der Gehweg, der Bürgersteig, entstand — muß allgemeines Volksgut werden. Gerade in der Zeit der großen deutschen Not, im Sinne des Arbeitsbeschaffungsprogramms, dürften u. a. die jungen Arbeitsdienst-Bataillone unter an- und abmarschmäßigen fröhlichen Gesängen: „Und kommt der Frühling dann ins Tal", oder: „Des Morgens früh um viere . . ." mit Schaufeln und Spaten ihr eher begegnen, als die schleppenden Maßnahmen vor der nationalen Erhebung. Möge ein guter Geist in der Bewegung walten und die alte deutsche Treue die Herzen regieren, damit die 15 Millionen radfahrenden Volksgenossen im neuen Deutschland hinsichtlich ihrer Verkehrssicherheit den Radfahrwegebau im Rahmen des großen Straßenbauprogramms umfassend und praktisch verwirklicht sehen. Die Tat wird zur Folge haben, daß viele, viele ängstlich noch abseits stehende Männer und Frauen, junge Leute im Berufsverkehr und in der Naturnähe das Tretrad wieder und jetzt erst benützen. Im volkswirtschaftlichen Sinne würde die deutsche Fahrradindustrie eine weitere Belebung erfahren, die doch so überaus vielen Arbeitern Beschäftigung und damit Verdienst und Brot gibt.

„Die Jugend dem Sport, der Sport der Jugend".

Die gesetzlichen und polizeilichen Bestimmungen für den Radfahrer, insbesondere den jugendlichen, müssen im Interesse des ordnungsmäßigen Verkehrs nicht nur in der Stadt, sondern auch außerhalb derselben unter allen Umständen beachtet werden, und zwar angesichts der verschärften polizeilichen Maßnahmen. Strenges Verhalten und größte Rücksicht auf das Leben und die Gesundheit des Nebenmenschen, wie das eigene, müssen unbedingt verlangt werden. Rasch und unnachsichtig sind alle leichtsinnigen Fahrer nachdrücklichst zum Bewußtsein zu bringen, denen die Verantwortung gegenüber der Verkehrsgemeinschaft fehlt, wie auch die Beleuchtung an der Lenkstange und rückseitige Kennzeichnung (Rückstrahler), Glocke und einwandfreie Bremsvorrichtung.

Radfahrer schließt euch zusammen in dem gleichgeschalteten:

„Deutschen Radfahrer-Verband e. V. in Berlin",

der die Gesamtinteressen seiner Mitglieder weitestgehend vertritt:

Versicherungsschutz: Unfall- und Haftpflicht.

Ich bin davon überzeugt, daß alle unmittelbar im Verkehr stehenden Verbände sich in ihrem wirtschaftlichen Aufbau auf die neue Zeit umstellen, und jeder aufbauende Gedanke, der die notwendige Sachlichkeit zeigt, wird zur Erreichung der gemeinsamen Aufgabe: „Verkehrssicherheit" willkommen sein.

*

Hinsichtlich des Unterhaltungszustandes der Radfahrwege empfing ich ein Schreiben im folgenden Wortlaut:

Karlsruhe, den 7. Januar 1935.

Der Minister des Innern.

Nr. 1527.

Wegen einer Verbesserung der Radfahrwege habe ich mich mit dem für die Unterhaltung der Straßen zuständigen Finanz- und Wirtschaftsminister in Verbindung gesetzt.

Im Auftrag: gez. Dr. Bader.

*

Dem Badischen Finanz- und Wirtschaftsministerium in Karlsruhe habe ich zwischenzeitlich die mir vom Führer sportlicher Belange des Gaues 14 Baden, Herrn J. Stihl-Gottmadingen, zugegangenen Anträge der Fachwarte für Radfahrwegebau im Deutschen Radfahrer-Verband e. V. zugeleitet.

Die zuständige Ministerialabteilung für Wasser- und Straßenbau wird die Anträge bearbeiten, die der Entlastung von Verkehrsstraßen dienen. Der Generalbebauungsplan der badischen Radfahrwege dürfte demnächst neben einer besonderen Aufstellung der einzelnen Verkehrsgebiete fertiggestellt sein.

Durlach, Ende Januar 1935.

Mit getreuem Heilgruß!

Albrecht Quenzer

Gaustelle Land Baden in der Reichsgemeinschaft für Radfahrwegebau e. V.

Rundfunk

Programm des Reichssenders Stuttgart

Sonntag, 27. Januar:

6.35 Aus Hamburg: Hafenkonzert
8.15 Zeitangabe, Wetterbericht, Nachrichten
8.25 Nach Frankfurt: Gymnastik (Glucker)
8.40 Bauer, hör zu!
9.00 Aus Stuttgart: Katholische Morgenfeier
9.45 Suite für Violoncello und Klavier
10.05 Morgenfeier
10.45 Deutsches Volk — Deutsches Erbe
11.30 „O flaumenleichte Zeit der dunklen Frühe"
12.00 Nach Frankfurt: Mittagskonzert
13.00 Kleines Kapitel der Zeit
13.15 Aus Mannheim: „Saarsänger-Gruß"
13.50 „Zehn Minuten Erzeugungsschlacht"
14.00 Nach Frankfurt: Kinderstunde
15.00 Ueber alle Sender: Fußball-Länderkampf Deutschland — Schweiz, 2. Halbzeit
15.45 Klaviermusik von Franz Dannehl
16.00 Aus Breslau: Bunter Nachmittag der Tanzkapelle
18.00 Aus Breslau: Meisterschaft des DHW.
18.30 „Träumende Melodie"
19.00 Kammermusik
19.30 Sportbericht
19.45 Undine
21.30 Aus Hamburg: 11. Meisterkonzert des deutschen Rundfunks
22.00 Zeitangabe, Nachrichten, Wetter- und Sportbericht
22.20 Von München: Wintersportecho aus Garmisch-Partenkirchen
22.35 Aus Breslau: Tanzmusik
24.00 Aus Frankfurt: Nachtmusik.

Wochentags regelmäßig wiederkehrendes Programm

6.00 Bauernfunk und Wetterbericht
6.10 Choral — Morgenspruch
6.15 Nach Frankfurt: Gymnastik 1 (Glucker)
6.45 Zeitangabe, Wetterbericht, Frühmeldungen
7.00 Frühkonzert
8.30 Aus Stuttgart (nach Frankfurt): Gymnastik 2 (Glucker)
8.45 Wetterbericht, Wasserstandsmeldungen
10.00 Nachrichten
11.15 Funkwerbungskonzert der Reichspostreklame Stuttgart
11.45 Wetterbericht und Bauernfunk
13.00 Aus Stuttgart (nach Frankfurt): Zeitangabe, Saardienst
13.05 Nachrichten, Wetterbericht
20.00 Aus Stuttgart: Nachrichtendienst
22.00 Zeitangabe, Nachrichten, Wetter- und Sportbericht

Montag, 28. Januar:

10.15 Deutsches Volk — Deutsche Arbeit: „Deutscher Geist und deutsche Kunst in der Welt"
10.45 Hausmusik
12.00 Nach Leipzig: Mittagskonzert
13.15 Nach Frankfurt: Mittagskonzert
15.30 Zeittendenz und Kleidung
16.00 Nachmittagskonzert
18.00 Aus München: „Stikanonen trainieren"
18.30 Aus Königsberg: „Grenzgau Masuren — BdM.-Mädel singen und erzählen von ihrer Heimat"
19.00 Aus Hamburg: Abendmusik
10.15 Aus Heidelberg: Großer heiterer Abend
22.20 Von München: Wintersportecho aus Garmisch-Partenkirchen
22.40 Nach Breslau: „Wenn Rosen träumen..."
24.00 Nach Frankfurt: Nachtmusik.

Dienstag, 29. Januar;

10.15 Französisch: Oberstufe
10.45 Aus Karlsruhe: Lieder von Vergehen und Vergessen
12.00 Aus Frankfurt: Mittagskonzert
13.15 Aus Frankfurt: Mittagskonzert
15.15 Kurzschrift-Schülerleistungsschreiben
15.30 Blumenstunde
16.00 Nachmittagskonzert
18.00 Französischer Sprachunterricht
18.15 „Zweck und Ziel des Berufsgruppenamtes der Deutschen Arbeitsfront"
18.30 „Parademarsch!"
19.15 Beim „Waffenschmied" von Stuttgart
19.30 Aus unserem akustischen Tagebuch
10.15 Stunde der Nation
21.00 Aus München: Fröblicher Klang — lustiges Wort!
22.20 Von München: Wintersportecho aus Garmisch-Partenkirchen
22.35 Beethoven-Klaviermusik
23.00 Aus Leipzig: ... und nun wird getanzt
24.00 Aus Frankfurt: Nachtmusik.

Mittwoch, 30. Januar:

10.15 Aus Frankfurt: Aufbruch der Nation
10.45 Musizierstunde
12.00 Nach Frankfurt: Mittagskonzert
13.15 Nach Frankfurt: Mittagskonzert
15.30 Kinderstunde: „Komm, i sag dr ebbes"
16.00 Aus Köln: Nachmittagskonzert
17.30 „Bunte Liedfolge"
18.00 Lernt morsen!
18.15 Kurzgespräch
18.30 Ein bißchen Freude, das tut so gut
19.00 Aus Breslau: „Wien-Berlin"
20.15 Aus Köln: Stunde der jungen Nation
20.45 Im Gleichschritt der Bewegung
21.15 „Wir sind das Heer der tausend heißen Herzen"
22.20 Von München: Wintersportecho aus Garmisch-Partenkirchen
22.35 Aus Karlsruhe: Bunte Heimatstunde
23.00 Aus Frankfurt: Tanzmusik
24.00 Nach Frankfurt: Nachtmusik.

„Der Deutsche Rundfunk Funk Post". Illustrierte Rundschau mit dem ausführlichen Rundfunk-Programm der Welt. 80 Seiten stark. Verlag Rothgießer & Diesing A.G., Berlin N 24.

Das neueste Heft der Rundfunkprogrammzeitschrift „Der Deutsche Rundfunk Funk Post" steht mit seinen Leitartikeln im Zeichen der großen Berliner Ausstellung **„Grüne Woche 1935"**. Ein Aufsatz über die Dressur von Turnierpferden fesselt dabei ganz besonders.

Ueber die neue Oper von Mascagni, die auch in Deutschland mit Spannung erwartet wird, bringt „Der Deutsche Rundfunk Funk Post" anläßlich der Mailänder Uraufführung eine Einführung mit Abbildungen der großen Mitwirkenden und des Komponisten.

Der Jugend ist auch in diesem Heft eine ganze Seite „Sendung der Jugend" vorbehalten. —

Die Technik bringt den Umbau einer alten Kleinstala zu einer modernen Großsichtstala. Auch für den Bastler, der als Anfänger ein altes Gerät modernisieren will, bringt der technische Teil einen guten Vorschlag. Zum Schluß ist ein, ebenfalls für Verbesserung älterer Geräte, wertvoller Beitrag zum Kapitel des Röhrenersatzes durch moderne Typen enthalten.

Buntes Allerlei

„Religiöses" Klavierspiel

Eines Tages wird Beethoven in einer Familie, die er ab und zu zu besuchen pflegte, von der Frau des Hauses um sein Urteil über das Klavierspiel der Tochter gebeten. Das Mädchen spielt vor, und schweigend läßt Beethoven diesen musikalischen „Genuß" über sich ergehen. Gespannt fragt die Mutter nun den hohen Kritiker um seine Meinung und bittet ihn zugleich, ohne jede persönliche Rücksichtnahme streng zu urteilen. „Ja", meint Beethoven, „man hört, daß Ihre Tochter eine religiöse Erziehung genossen hat." „Wieso?" fragt die Mutter. „Sie spielt ganz nach den Grundsätzen der heiligen Schrift." Die Mutter strahlt vor Freude und Stolz. „Ja, ja", fährt der Meister fort, „ihre linke Hand weiß nämlich nicht, was die rechte tut."

Strafversetzung für — Steinböcke

Im Gebiet des Angstmatthorns (Schweiz) hat sich die dort heimische Steinbockkolonie in den letzten Jahren derartig vermehrt, daß die Tiere, deren Zahl jetzt auf etwa 120 geschätzt wird, in den umliegenden Gegenden beträchtlichen Flurschaden anrichten. Außerdem bilden sie für die Bergsteiger eine ständige Gefahr, weil sie bei ihren Kletterpartien häufig Steine lösen. Es wird nichts weiter übrig bleiben, als ihre Zahl durch Abschuß zu verringern oder die Tiere regelrecht durch „Strafversetzung" zu entfernen. Die Gemeinden am Brienzer See, denen die betroffenen Alpgebiete gehören, haben sich schon an die zuständigen Instanzen gewandt und um Verpflanzung der Tiere in das Naturschutzgebiet im Grimsel-Gebiet gebeten. Da die Behörde schon beträchtliche Kosten durch den Schaden, den die Tiere verursacht haben, gehabt hat, dürfte ihre Stellungnahme bald erfolgen.

Badisches Staatstheater Karlsruhe

Spielplan vom 26. Januar bis 3. Februar 1935.

Im Staatstheater:

Samstag, 26. Jan. B 14 Th.-Gem. 1—100. **Tanzabend mit Orchester (Ur- und Erstaufführungen)** 20 bis nach 22,30. (4.50).

Sonntag, 27. Jan. G 15. Einmaliges Gastspiel **Nanny Larsen-Todsen Götterdämmerung.** Von Wagner. 17 bis gegen 22. (5.70).

Montag, 28. Jan. E 16. Staatsjugend-Ersatzmiete. Th.-Gem. I. S.-Gr. **„Die Schwertbrüder".** Schauspiel von Bernhard Blume. 20 bis gegen 22,30. (3.90).

Dienstag, 29. Jan. C 16. Th.-Gem. 101—200. **„Die Fledermaus".** Operette von Johann Strauß. 19,30—23. (5.—).

Mittwoch, 30. Jan. A 16 (Mittwochmiete), S II, 8. Th.-Gem. III. S.-Gr., 2. Hälfte und 801—900. Anläßlich des Tages der Machtübernahme der nationalen Regierung. Bei festlich beleuchtetem Hause. **„Gregor und Heinrich".** Schauspiel von E. G. Kolbenheyer. 19—22,30. (4.50).

Donnerstag, 31. Jan. D 17 (Donnerstagmiete), Th.-Gem. 1101 bis 1200. **„Tannhäuser".** Von Wagner. 19 bis nach 22,30. (4.50).

Freitag, 1. Febr. F 16 (Freitagmiete), Th.-Gem. 1401—1500. **„Wenn der Hahn kräht".** Komödie von Hinrichs. 20 bis 22,30. (3.90).

Samstag, 2. Febr. G 16 Th.-Gem. 601—700. Zum erstenmal wiederholt: **Tanzabend mit Orchester.** 20 bis nach 22,30. (4.50).

Sonntag, 3. Febr. Nachmittags: 7. Vorstellung der Sondermiete für Auswärtige. **„Wenn der Hahn kräht".** Komödie von Hinrichs. 15,15—17,45. (0.60—2.60).

Abends: E 17. Th.-Gem. 701—800. Zum erstenmal: In Anwesenheit des Tondichters: **„Münchhausens letzte Lüge".** Heitere Oper von Hansheinrich Dransmann. 19,30—22,30. (5.—).

„Die Deutsche Bühne ruft auch Dich"!

Auswärtiges Gastspiel:

Donnerstag, 31. Jan. In Achern: **„Wenn der Hahn kräht."**

Vorverkaufsstelle: In Durlach: Musikhaus K. Weiß, Adolf Hitlerstraße, Tel. 458.

Schachspalte des Durlacher Tageblattes

geleitet von Theo Weißinger, badischer Meister.

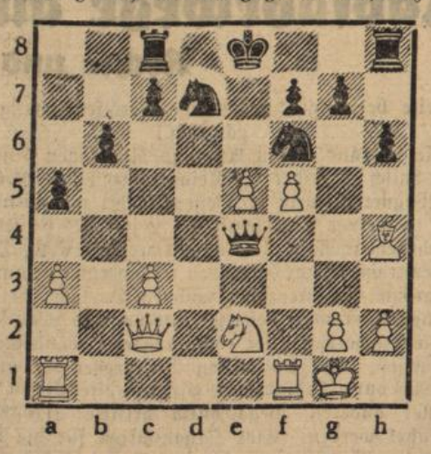
Das Turnier in Hastings nahm insofern einen überraschenden Ausgang, als der Favorit Sir Thomas in der letzten Runde gegen seinen Landsmann Michell verlor, wodurch er mit Dr. Euwe und Flohr den ersten Preis teilen mußte. Vierter wurde der Exweltmeister Capablanca, der sich nicht durchsetzen konnte. Die interessanteste Partie des Turniers ist die des jungen Lilienthal gegen Capablanca.

Partie Nr. 2. Indisch.

Weiß: A. Lilienthal. Schwarz: Capablanca.

1. d2—d4 Sg8—f6. 2. c2—c4 e7—e6. 3. Sb1—c3 Lf8—b4. Schon die Wahl der Eröffnung zeigt, daß Capablanca auf Gewinn spielen will, da er bei seinem schlechten Turnierstande sonst keine Aussicht auf den 1. Preis hatte. 4. a2—a3. Lilienthal ist ein ausgezeichneter Kenner dieser Sämisch-Variante. 4. . . . Lb4×c3+ 5. b2×c3 b7—b6 6. f2—f3 d7—d5 7. Lc1—g5 h7—h6 8 Lg5—h4 Lc8—a6. Dieser Zug ist wegen des folgenden Bauernopfers fragwürdig. Solid und gut ist Lb7. 9. e2—e4! La6×c4. Nach 9. . . . g5. 10. Lg3 d×e. 11. f×e S×e4. 12. Le5! erlangt Weiß durch Ld3 oder Df3 eine überwältigende Stellung. 10. Lf1×c4 d5×c4. 11. Dd1—a4+ Dd8—d7. 12. Da4×c4 Dd7—c6. 13. Dc4—d3 Sb8—d7. 14. Sg1—e2 Ta8—d8. Hier steht der Turm nicht gut. 15. 0—0! Denn auf 15 . . . Se 5. 16. Dc3 Sc4 folgt vorteilhaft. 17. Df4! usw. 15. . . . a7—a5. 16. Dd3—c2 Dc6—c4. 17. f3—f4 Td8—c8. Jetzt, wo g7—g5 unmöglich ist, hatte e4—e5 stark gedroht. 18. f4—f5 e6—e5. 19. d4×e5 Dc4×e4? Ein verhängnisvoller Zwischenzug, mit welchem Schwarz wohl den Damentausch zu erzwingen glaubte. Notwendig war S×e5 und Schwarz hat nicht allzu viel zu fürchten.

Stellung nach dem 19. Zuge von Schwarz:



20. e5×f6! Ein prachtvolles, durchaus korrektes Opfer der Dame für eine leichte Figur. 20. . . . De4×c2. Die Ablehnung 20. . . D×h4 kommt wegen 21. f×g7 Tg8. 22. f6! (droht Df7 S×f6. 23. Df5 Ke7. 24. Tae1 nicht in Frage. 21. f6×g7 Th8— g8. 22. Se2—d4! Dc2—e4. Damit will Schwarz erreichen, daß der feindliche Turm nur nach e4 und nicht nach e5 kommt. 23. 22. . . Db2. 23. Tae1+ Se5. 24. T×e5+ Kd7. 25. Td5+! Ke 26. Te1+ nebst matt. Auf 22. . . . D×c3 käme 23. Tae1+ Se 24. T×e5+ Kd7. 25. Te7+! Kd6. 26. Sb5+ und gewinnt 23. Ta1—e1 Sd7—c5. 24. Te1×e4 Sc5×e4. 25. Tf1—e1 Tg×g7 26. Te1×e4+ Schwarz gibt auf. Mit Recht: Auf 26. . . . Kf folgt 27. Le7+ Kg8. 28. Lf6 Th7. 29. Sc6 usw. auf 26. . . . Kd7 geschieht 27. f6 Th7. 28. Te7+ Kd6. 29. Sb5+ nebst e S×c7. In beiden Fällen ist weiterer Widerstand aussichtslos.

Anmerkungen von A. Becker, Wien.

Gedenket der hungernden Vögel!

Bürgerverein Durlach

Am **Sonntag, den 3. Februar 1935,** nachmittags ½3 Uhr findet die

Hauptversammlung

im Gasthaus zum „Ochsen" statt. Die Mitglieder werden aufgefordert zahlreich zu erscheinen.

Anträge sind schriftlich bis zum 30. 1 35 bei dem Unterzeichneten einzureichen.

Der Vereinsführer.

Turnerschaft Durlach 46

Heute **Samstag, den 26. Januar, abends 8 Uhr,** findet im Saale der „Alten Residenz" unsere

Hauptversammlung

statt.

Indem ich alle unsere w. Mitglieder um rege Beteiligung bitte, grüße ich mit „Gut Heil und Heil Hitler!"

Der Vereinsführer.

PARKSCHLÖSSLE

Heute Samstag, 8 Uhr, großer

Faschingsrummel • Tanz

Stimmungskapelle: **Gamer**

Voranzeige: Mittwoch, den 30. Januar

I. Tanzwerbe-Abend / Vorführung der neuesten Tänze. Schule für Gesellschaftstänze Jakob Heppes, Karlsruhe.

Samstag, den 3. Februar

I. großer Parkschlößle-Hausball

Festhalle Durlach

Anschließend an die große **Damen- u. Fremden-Sitzung** findet ein

BALL statt.

»ZUM LAMM«

Sonntag ab **4** Uhr **TANZ**

Anläßlich des Tages der nationalsozialistischen Revolution — 30. Januar 1935 — gelangt eine Sonderspende zur Ausschüttung

Die Gutscheine werden am **30. Januar im Rathaussaal** wie folgt ausgegeben

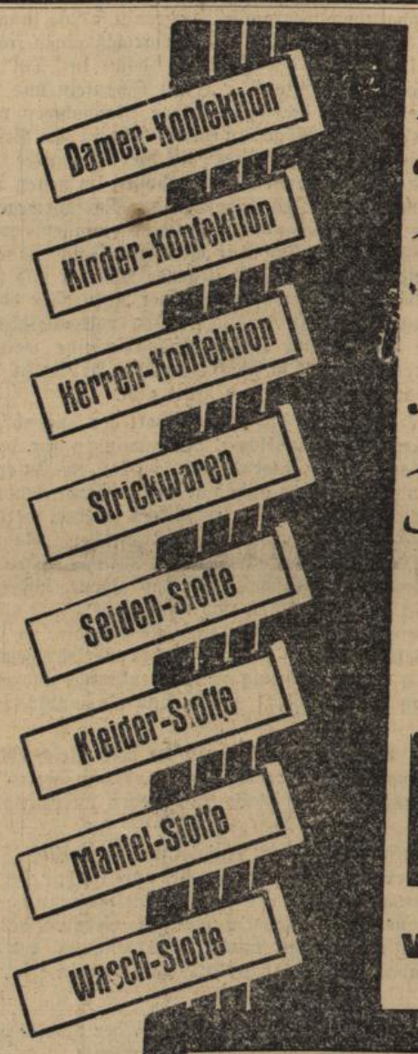
vormittags von 8—12 Uhr an die Bedürftigen der Gruppen A, B, C und D

nachmittags von 2—6 Uhr an die Bedürftigen der Gruppen E und F

Die Aushändigung der Gutscheine erfolgt nur gegen Vorlage der Ausweiskarte

Durlach, den 25. Januar 1935

Der Ortsbeauftragte des WHW.: Balschbach.



Keine großen Worte . . .

Keine leeren Versprechungen

. . . . aber ein guter Rat:

Kommen!

Sehen!

Kaufen!

Inventurverkauf

vom 28. Januar bis 9. Februar

Carl Schöpf

Karlsruhe

Edelweiß, die Königin der Alpen!
Edelweiß, das gute Fahrrad

zu niedrigem Preis, das Sie vollauf befriedigen wird. Der Lauf ist spielend leicht, die Haltbarkeit jahrzehntelang, das Äußere v. wunderbarer Schönheit. Wenn Sie dieses hübsche Edelweißrad sehen, werden Sie seinen **niedrigen Preis** kaum für möglich halten. Katalog. auch über **Nähmaschinen** und allen Fahrradzubehör senden an jeden gratis und franko. Bisher etwa ¼ Million Edelweißräder schon geliefert. Das konnten wir wohl nimmermehr, wenn unser Edelweißrad nicht gut und billig wär.

Edelweiß-Decker, Deutsch-Wartenberg K

Jetzt billigere Preise!

15. Spendenliste.

An weiteren Spenden gingen ein:

Müller, Elisabeth, 3 Spende 4— ℳ, Ungenannt 10 Gutscheine für je 1 Flasche Wein,

Personal des Finanzamts Durlach	21.10 RM.
„ der Landwirtschaftl Versuchsanstalt Augustenberg	9.50 RM.
„ der Fa. Melang & Steponath	7.36 RM.
Ergebnis aus den Zwillingspfennig-Sammelbüchsen	165.77 RM.

Spenden unter 3.— RM. werden ihrer Vielheit wegen nicht veröffentlicht.

Ich spreche allen Spendern, auch denen die kleinere Spenden gegeben haben, an dieser Stelle den herzlichsten Dank aus.

Weitere Spenden nehmen entgegen:

Bezirkssparkasse Konto Nr. 1216: NS-Volkswohlfahrt-Winterhilfswerk,

Volksbank G. m. b. H. Konto Nr. 749: NS-Volkswohlfahrt-Winterhilfswerk.

Durlach, den 26. Januar 1935.

Der Ortsbeauftragte des WHW.: Balschbach

Abonnenten kauft bei unseren Inserenten!

Modellschlosser

jüngerer, welcher in der Anfertigung von Metall-Modellen durchaus geübt ist, zum sofortigen Eintritt gesucht Meldungen unter kurzer Angabe der seitherigen Tätigkeit sind zu richten an

Adolf Bodenmüller & Co., G. m. b. H.
Eisengiesserei, Stuttgart-Zuffenhausen

Leistungsf. Fabrikationsfirma stellt

Vertreter

ein z. Verk. v. Haushalt- u. Aussteuer-Wäsche an Private. Vielseit. Kollektion kostenlos. Hoher, z. Teil sofortiger

Barverdienst.

Schließfach 253 Planen i. Vgtl.

Genaueste Arbeiten

verrichtet der Fehlsichtige wieder leicht — wenn er korrekt sitzende Augengläser trägt. Gehen Sie zu

Optiker Meißburger

Matratzen sowie **Polstermöbel**

in jeder Preislage von

Hermann Kleiber

Sattler- und Tapeziermeister

Kronenstraße 16.

Lebens-Existenz

für Textilwarengeschäft mit alter treuer Kundschaft, im Bezirk Karlsruhe, wird wegen Krankheit der Frau, Teilhaber gesucht, mit einer Einlage von 2500 — 3000 ℳ Der Betrag wird sicher gestellt, Gehalt nach Uebereinkunft, Branchekenntnisse erwünscht, jedoch nicht absolut Bedingung.

Angebote unter Nr. 54 an den Verlag

Osram-Lampen

Verkaufsstelle

Elektro.-Müller, Schloßstr.

Nun ist Friedl fort; doch nicht weit. Von der Schwester verlangt sie, dem Arzte vorgeführt zu werden.

„Das wird jetzt nicht mehr möglich sein," bedauert die Schwester.

„Das muß möglich sein," erwidert Friedl eigenwillig. Die Schwester zuckt erschreckt zusammen. Sie ist so ein lautes, befehlendes Organ nicht gewohnt; hier spricht man gedämpft, voll Rücksicht.

„Ich werde versuchen," murmelte sie. Ohne daß sie es inne wurde, folgte ihr Friedl. Der Arzt wollte gerade sein Dienstzimmer verlassen, als ihm die Schwester der Komtesse Bitte vortrug.

Der Arzt sah von der Schwester weg zu Friedl. Da war es mit einer Ablehnung wohl zu spät. —

„Sie wünschen?" fragte er kurz.

Verwundert drehte sich die Schwester um. Richtig, die Komtesse! Die Schwester verstand so schwer das eigenmächtige Vordringen der Menschen. Wie wenig Demut und Bescheidenheit fand man doch in der Welt! Mit niedergeschlagenen Augen entfernte sie sich.

Umso fester hielt Friedl ihren Blick auf den Arzt gerichtet.

„Wie finden Sie den Zustand meiner Tante?"

„Behandlungsbedürftig."

„Mit Aussicht?"

„Wo keine Aussicht, erübrigt sich die Behandlung."

„Das heißt, daß man in diesem Fall die Kranke wieder heimnehmen könnte?"

„Stimmt!"

„Und Sie behalten sie?"

„Ja."

„Was werden Sie mit meiner Tante tun?"

Jetzt gelang es dem Arzt nicht mehr, sein Schmunzeln zu unterdrücken. Die Art, wie ihn die junge Aristokratin ausfragte, war kurios. Er besaß aber Humor und Güte und darum antwortete er ihr:

„Das kann ich Ihnen heute noch nicht sagen."

„Werden Sie operieren?"

Aha, darauf ging es hinaus! Er erinnerte sich des Wunsches der Gräfin. Wahrheitsgetreu entgegnete er:

„Nein!" Dabei dachte er, daß nicht er, sondern Professor Kreng operieren würde und er morgen überhaupt dienstfrei war.

„Tante will, daß ich fortfahren soll . . ."

„Das können Sie ohne weiteres, Komtesse! Wir werden Ihnen jederzeit die gewünschte Auskunft erteilen."

„So?"

Sie spürte genau, daß etwas nicht stimmte.

„So soll ich wirklich heimfahren?"

„Gewiß! Ruhig!"

Einen Schritt trat sie näher.

„Ich kann mir nicht helfen, Herr Doktor, aber Sie kalfaktern mir da etwas vor."

„Komtesse!" entrüstete er sich.

„Na, dann gute Nacht und schönen Dank!"

Der Portier hatte ihr ein Auto bestellt, mit dem fuhr sie in das von ihm empfohlene Hotel. Trotz der späten Stunde schrieb sie noch einen Brief und zwar an Egbert:

„Lieber Egbert! Deine Mutter hat die Fahrt gut überstanden. Der Arzt sagte mir, daß keine Operation, wohl aber eine Behandlung nötig sei. Ich bleibe hier, du bleibst bei Onkel. Ein Austausch der Rollen! Wird uns beiden gesund sein.

Uhlchen soll mir Wäsche, aber keine Kleider senden. Ich kaufe mir hier ein paar Fahnen, damit deine Mama aus dem Gruseln herauskommt.

Grüß mir Altchen separat und vertritt mich auf Erlenhof.

Euch allen tausend Grüße von Tante und einen von mir dazu. Friedl."

Als Graf Egbert diesen Brief von dem Expreßboten in Empfang nahm, zitterte seine Hand. Er sorgte sich schrecklich. Bei Friedls beruhigenden Zeilen legte sich die Aufregung. Sofort ging er zu seinem Onkel.

„Friedl kommt nicht!" rief er ihm entgegen.

„Weiß ich bereits," antwortete Graf Berg. „Fräulein Uhl brachte mir die Wirtschaftskassa. In der liegt eine Quittung über 700 Mark von Friedl. Für mich steht der ungeschäftliche Vermerk darauf: Wenn ich damit fertig bin, werde ich schreiben; ich komme erst mit Tante wieder. Kuß!"

Wider Willen mußten beide Herren lachen. Dieses Mädel hatte den Teufel im Leib. Das kümmerte sich um fremden Willen genau so wie der nachbarliche Dackel. Ein Glück nur, daß seine skrupellose Entscheidung diesmal so haarscharf das Rechte getroffen hatte.

Die arme Gräfin sollte nicht allein bleiben. Die geheime Sorge des alten Grafen, daß Friedl dem Kommenden doch nicht ganz gewachsen sein würde, verflüchtigte sich beim Lesen dieser zuversichtlichen Zeilen.

7. Kapitel.

Großstadtlärm. Das Fahren und Bimmeln der Straßenbahn, Autogehupe, das Knirschen schwerer Wagen auf steinernem Pflaster, Stundenschlag und Glockengeläute, das alles hört Komtesse Friedl Berg nicht; sie schläft wie ein Murmeltier. Erst das rücksichtslose Zuwerfen einer Tür stört ihre im Schlafe entspannten Nerven. Die Hand, die auf der seidenen Decke liegt, fährt unter den Kopf; ein wenig neigt sich dieser zur Seite und gleich darauf ist sie wieder im Land der Träume.

Nun zischt ein Wasserstrahl auf, heftig, jäh; — am Gang läuft die Wasserleitung und eine Männerstimme ruft dem Stubenmädel zu:

„Die Stiefel müssen auch noch gewichst werden . . ."

Friedl schlägt die Augen auf. „Auch noch gewichst werden . . ." klingt es in ihr nach und plötzlich weiß sie, wo sie ist. Im Nu ist alle Verträumtheit und Nachtschwere aus ihrem Köpfchen und ihren Gliedern.

Faulpelz, der sie ist! Eins, zwei, drei, ist sie aus dem Bette. Und mit Erlenhofscher Frische und Geschwindigkeit gewaschen und angekleidet.

Sie muß zur Tante und vorher ihre Garderobe erneuern. Dieser Gang war ihr in der Seele zuwider. Aber was halfs?

Bei einem vornehmen Kleidersalon machte sie halt. Unschlüssig musterte sie die Auslagenfenster. Überspannt! Verrückt! So lautete ihr Urteil. Ihr guter Wille begann sich zu verflüchtigen.

Eine alte, elegante Dame betrat vor ihr das Geschäft. Friedl sah an sich selbst herunter. Wie ein grauer Spatz sah sie aus. Und die Tante! — Sie gab sich einen Ruck und auf der Flucht vor ihrem störrischen Ich hastete sie in das Lokal. Um ihren Wunsch befragt, verlangte sie ein paar helle, einfache Kleider.

Ein Modell nach dem andern legte man ihr vor und immer schüttelte sie nur den Kopf. Bald spöttisch, bald finster, nie war sie zufrieden.

Die Direktrice hatte den ganzen Vorgang beobachtet. Sie suchte nun selbst nach einem einfachen, aber sehr hübschen Rohseidenkleid und dieses gefiel Friedl endlich.

„Sie können mir gleich zwei oder drei davon geben," meinte sie aufatmend.

„Aber nein, gnädiges Fräulein, wir finden bestimmt auch noch andere Kleider, die Ihnen gefallen und doch nicht gleich in Façon und Material sind."

Geduldig wartete Friedl auf die versprochenen Wunder. Die geschäftstüchtige Direktrice fand sie wirklich.

Ein kirschrotes Seidenkleid, einfach, doch ungemein vorteilhaft im Schnitt, stand Friedl entzückend. Ebenso ein dunkelblaues Wollcrepekleid für kühlere Tage.

Friedl bestaunte sich ganz im geheimen im Spiegel. Nicht einmal affig sah sie aus.

Widerspruchslos erlegte sie den verlangten Preis. Daraufhin machte sie die Direktrice in der feinsten, liebenswürdigsten Art aufmerksam, daß ganz in der Nähe ein Hutsalon sei, in dem man unbedingt die allerneuesten, ergänzenden Schöpfungen zu den gekauften Kleidern fände.

Friedl schmunzelte. Sie war nicht auf den Kopf gefallen. Der gefiel wohl ihr Hut nicht. Und sie hatte ihn doch erst drei Jahre.

(Fortsetzung folgt am Samstag, den 2. Februar 1935.)

Roman-Blatt

Beilage zum Durlacher Tageblatt

Komtesse Friedl

Roman von Helene Norbert

Urheberrechtsschutz durch Verlagsanstalt Manz, Regensburg

5

„Herr Birkenhofer hat mir jetzt erst gesagt, daß die Herrschaften hier sind. Gerade gestern haben wir frisch gebacken; wenn die Herrschaften unsere Leckerli versuchen wollen?"

Komtesse Friedl lachte. Sie schob ein Aranzinibusserl in den Mund.

„Sie sehen, das tu ich noch mit Vergnügen."

„Nicht wahr, diese Busserl sind fein!" Jodokus zwinkerte listig mit den Augen. „Es geht eben nichts über ein Busserl von meiner schönen Aurelia . . ."

„Ach Herr, wie Sie mich beschämen!"

Mit beiden Händen strich sich die Heißerglühende die blütenweiße Schürze glatt; dabei traf den alten Sünder von unten herauf ein schämiger, liebevoller Blick.

Aurelia Vogelhubers massige Leibesfülle verschwand in den Parktiefen und ihr Herr schenkte vergnügt seinen Gästen aufs neue die Gläser voll.

Friedl stellte das ihre zurück. Sie kannte des nachbarlichen Saufaus Brauch. Nun mußte sie es unberührt stehen lassen, bis er selbst die Flasche geleert hatte.

Wenn sie aber genau hingesehen hätte, hätte sie gemerkt, daß Jodokus Birkenhofer aus zwei Flaschen eingoß. Aus der einen für sie und den Grafen, aus der anderen für die stolze Hilde West und sich selbst.

Wieder und wieder stieß er mit Hilde an. Das Rauhbein wurde zum Dichter, zum Poeten. Er schien hoffnungslos verliebt zu sein, beklagte seine grauen Haare und warb um Hilde West Gloriolen. Eine glänzender, herrlicher als die andere.

In ihrer Seele war eitel Freude. Der Birkenhofer war ja unbezahlbar. Ausgerechnet in des Grafen Nähe mußte ihn seine Weiberscheu verlassen. Wo war eine Frau, die darüber nicht stolz geworden wäre? Um die kleine Friedl in dem vorsintflutlichen Kleide kümmerte sich keiner.

Hilde West knabberte, aufgeblasen wie ein Fröschlein, an dem Gebäck und gab dem neuen, vom Himmel geschneiten Verehrer immer wieder Bescheid. Dabei wurde ihr der Kopf ein wenig schwer und sie begann zu lachen.

Neugierig schlich sich der Dackel näher. Auf seiner linken Ohrspitze saß eine Fliege. Das fand Hilde West derart komisch, daß sie schier nicht mehr zu lachen aufhören konnte.

Friedls Blick wurde weit, — verstehend.

„Ihrem Charme, meine Gnädigste, und aller hausfraulichen Einfalt!"

Jodokus Birkenhofer gurrte wie ein Tauber. Nur Friedl erkannte in dem Gefieder den Schelm. Nicht ein bißchen kränkte sie der scheinbare Seitenhieb. Sie begann zu ahnen, was der fidele Wirt vorhatte. Ihre Schadenfreude wurde wach, zuerst zögernd, gehemmt durch einen zornigen Stoß, — sie schämte sich für ihre Gefährtin, aber dann regten sich sämtliche Sprühteufelchen in ihr. Das war ja ein köstlicher Anschauungsunterricht für den Grafen.

Hilde West lachte und gluckste, gluckste und lachte, und auch der Graf erkannte jetzt, was da vor sich ging. Die West wußte nicht, wann sie genug hatte! Pfui Teufel! Die läppischen Firlefanzereien des Alten hätten ihr den Kopf verdreht.

Angeekelt erhob er sich. Er wollte der widerlichen Szene ein Ende bereiten.

Hilde West sah ihn ungläubig, kopfschüttelnd an. Jetzt, wo es so nett wurde, wollte er gehen?

„Aber das ist Ihr Ernst nicht, Gräflein!"

„Meine Mama ist nicht wohl."

„Ach, lassen Sie die nur; bis morgen ist sie wieder frisch."

Finster sah er auf sie nieder.

Friedl kam ihm zu Hilfe.

„Es geht wirklich nicht länger, Fräulein West, wir müssen heim."

„Nun denn, auf in den Kampf!"

Bei ihr schien es wirklich ein Kampf zu werden, das Gehen nämlich. Hilfreich unterstützte sie der liebenswürdige Wirt.

„Mir scheint, mir ist der Wein ein wenig in den Kopf gestiegen," lachte sie vor sich her.

„Keine Spur, gnädiges Fräulein," erwiderte ihr Begleiter mit feuerrotem Kopf. „Schwül ist es geworden, das ist alles. Ein Wetter werden wir heute Nacht bekommen."

„Glauben Sie? Ein Wetter? Nein, so was, — ein Wetter!"

Immerzu flogen so ein paar Lachtauben aus ihrer Kehle.

Graf Egbert ging mit Friedl hinterdrein. Eine kühle Luft strich über ihre erhitzten Gesichter. Die Aussicht auf ein Gewitter — gleich Null.

Jodokus hob Hilde West in den Wagen. Dann verabschiedete er sich von ihr. Sie reichte ihm die Hand zum Kuß. Das Gleiche tat sie beim Grafen. Doch dieser verbeugte sich nur. Knapp, kalt.

Und mit einem Male schluchzte die West auf:

„Und es war doch heut' so schön!"

Der Motor sprang an und der Wagen fuhr mit seiner schwankenden Last in die blaue Dämmerung hinein.

Draußen am Horizont färbten sich die Berge schwarz. Von ihren Rücken strich es grau ins Land und aus dem letzten Dämmer stieg die tiefe, heilige Ruh'.

Abendstille!

Und in diese hinein sagte Friedl ohne jedwede Betonung:

„Eine interessante Frau!"

Da kehrte ihr der Graf schweigend den Rücken, drückte dem Wirt die Hand und ging dem Erlenhofe zu.

Friedl tätschelte dem Alten noch rasch die Wange, dann folgte sie dem Grafen.

Jodokus Birkenhofer blickte ihnen zufrieden nach. Er hatte geholfen. Geholfen in seiner Art, — wie er es verstand.

Edel sei der Mensch, hilfreich und gut!

6. Kapitel.

Noch bevor der Hausarzt zu Besuch auf Erlenhof eintraf, war es jedem klar, daß Gräfin Sibylle eine schwerkranke Frau sei.

Sie konnte die Schmerzensanfälle nicht mehr verbergen und Graf Berg stand bestürzt und erschüttert neben dem Lager seiner Base.

Gräfin Sibylle sprach nichts und doch sah man, wie grausam sie litt. Das einstmals so schöne, ebenmäßige Gesicht war über Nacht spitz geworden. Die Augen lagen ihr tief in den Höhlen, und ihr Blick war gefoltert, gehetzt; sie litt namenlose Pein, seelisch und körperlich.

Friedl wich nicht mehr von der Seite der Kranken und Graf Egbert mußte alle Kraft aufwenden, um seinen Schmerz und seine Sorge mit etwas Würde zu ertragen.

Als der Arzt kam, atmeten sie alle ein wenig auf. Nur die Kranke wehrte müde mit der Hand ab, als sie allein waren.

„Geben Sie sich keine Mühe, Herr Doktor! — Zu spät!"

„Paperlapapp!" fuhr der Arzt auf, „Sie wissen nicht einmal, was Ihnen fehlt!"

Die Gräfin nannte einen Namen.

Der Arzt sah sie prüfend an.

Wie kam sie zu dieser Vermutung? Schweigend begann er sie zu untersuchen. Seine Miene blieb forschend, ruhig. Und doch war Schreck und Verwunderung in ihm. Die Gräfin hatte allem Anschein nach ihre Krankheit richtig erkannt. Woher kam ihr dieses Wissen?

„Und jetzt, Herr Doktor?" fragte die Kranke.

„Operation!" erwiderte er kurz. „Sie können noch die gesündeste Frau werden."

Hoffnungslosigkeit glitt über ihr Gesicht.

„Wenn der Herrgott ein Wunder tut!"

„Ein Wunder ist zu jeder Zeit jeder Funke Leben!"

Unvermittelt stieß sie hervor:

„Sie dürfen nur meinem Vetter sagen, was Sie von meinem Zustand halten. Ordnen Sie die Überführung in ein Sanatorium an, ohne meinem Sohn etwas von der Notwendigkeit einer Operation mitzuteilen."

„Wie Sie wünschen, Frau Gräfin!"

„Mein Sohn soll kommen!"

Der Arzt empfahl sich und versprach, den Grafen zu rufen. Als dieser erschien, küßte er zärtlich die Hand seiner Mama.

„Doktor Rimerschmidt will dich einem Sanatorium zur Pflege übergeben?" Er strich ihr die grauen Haare aus der schmerzlich gefalteten Stirn. „Es wird vielleicht das beste sein, Mama, liebe Mama!" Seine Stimme schwankte in unterdrückter Erregung.

„Ich will dem Doktor folgen, Egbert. In ein paar Wochen ist die ganze Geschichte vorüber. Du kannst einstweilen auf Erlenhof bleiben."

„Nein, Mama! Ich fahre mit dir und bleibe in deiner allernächsten Nähe."

Die Gräfin, die den Einwurf vorausgesehen hatte, griff zu einer Notlüge.

„Das ist unmöglich, Egbert. Du mußt mir zulieb tun, was ich von dir verlange. Fritz hat mir gestern gesagt, er wolle dich bitten, daß du dich für ein paar Wochen in die Verwaltungsarbeiten des Gutes einführen lassen möchtest. Er hofft in dir einen Vertreter zu finden, der ihm ermöglicht, daß er früher ins Bad fahren kann. Sein Zustand erfordere es heuer dringend. Ich bin mit großer Genugtuung darauf eingegangen und du mußt nun dem Onkel und mir die Bitte erfüllen. Es wäre nicht recht, wollten wir nach so langer Gastfreundschaft anders handeln. Außerdem winkt mir dadurch die Gelegenheit, die Zeit während meiner Wiedergenesung hier verbringen zu dürfen und ich käme so gerne wieder hieher zurück..."

Graf Egbert sah unentschlossen vor sich nieder. „Ich will mit Onkel sprechen," sagte er endlich.

Die Gräfin war nun ängstlich darauf bedacht, vorher mit ihrem Vetter reden zu können. Den Sohn als Boten zu senden, war zu gefährlich.

Sie hatte Glück.

Graf Berg, der durch die Unterredung mit Doktor Rimerschmidt tief bestürzt war, ging mit seinem Liebling in das Krankenzimmer hinüber.

Die Gräfin lächelte ihnen freundlich entgegen.

„Was macht ihr doch für Leichenbittermienen? Euer Doktor ist ein fähiger Mann! Keine Spur Schmerz spür ich mehr nach seiner Einspritzung."

„Und doch willst du von uns fort?" fragte der Graf.

„Ich muß fort!" gab sie leicht betont zurück. „Auf Erlenhof gibt es ja leider keine therapeutischen Instrumente. Oder hast du vor, mir zu lieb hier ein Spital einzurichten?"

Die Frau scherzte mit wehem Herzen.

Friedl fühlte die Fürsorge der Mutter, die dem Sohn über eine schwere Stunde helfen sollte. Mit einer Weichheit sah sie der Kranken ins Antlitz, die bei ihrem Wesen nur selten zutage trat. Diese Innigkeit lebte jedesmal in ihr auf, so oft sie Armes, Hilfloses erblickte. Da sprangen die Tore ihres Herzens weit auf. —

„Gutes Kind," murmelte die Gräfin ergriffen, als sie die weiche, blühende Wange Friedls an ihren Fingern fühlte. Nach einer Weile bat sie: „Laßt mich mit Onkel Fritz allein —"

„Nicht anstrengen, Mama!" bat der junge Graf besorgt. Er erfüllte ungern den Wunsch seiner Mutter. Zum erstenmal trat die Frage: wirst du deine Mutter verlieren? in ihrer ganzen Strenge und Härte vor ihm hin. Er fuhr sich nervös durch die Haare. Friedl deutete die Geste richtig: Ratlosigkeit, Hilflosigkeit, Angst!

„Gehen wir!" bat sie ihn und er folgte ihr, nicht wissend, was er eigentlich wollte. —

Graf Berg zog sich einen Sessel zu der Gräfin Bett. In seiner guten, freundlichen Art begann er:

„Es tut mir so leid, Sibyll, daß dir der Aufenthalt auf Erlenhof statt der gewünschten Ruhe und Erholung Sorge und Krankheit bringt. Es wird aber bald anders sein. Doktor Rimerschmidt sagte mir..."

„Nicht so, Fritz!" Sie ließ ihn die fromme Lüge nicht vollenden. „Wenn wir Alten nicht der Wahrheit ins Gesicht sehen wollen, werden uns die Jungen beschämen!"

„Sibyll!"

„Laß gut sein, Alter! Meine Zeit ist um."

Der alte Herr antwortete mit gemachter Schroffheit:

„Das ist ein netter Unsinn, den du da sprichst!"

Sie schüttelte den Kopf und begann von ihrer, dem Sohne ängstlich verborgenen Krankheitsgeschichte zu erzählen. Schatten gruppierten sich zu Schatten und zeichneten ihm die Leidensgeschichte dieser Frau.

In ihm war ein Staunen über die Stärke, mit der sie ihr grausames Geschick verschwiegen hatte, und ehrliches Bedauern.

„Wir wollen dennoch das Beste hoffen, Sibyll!" sagte er endlich. „Die Operation wird von großem Nutzen für dich sein. Nachher kommst du wieder zu uns und wir werden alles daransetzen, dich gesund zu pflegen."

Sie reichte ihm schweigend die Hand. Erst nach einer Weile konnte sie weiter sprechen.

„Du bist der einzige Verwandte, Fritz, zu dem ich uneingeschränktes Vertrauen besitze. Darum will ich mit dir von meiner größten Sorge, die mich auch hier nicht zur Ruhe kommen läßt, sprechen."

„Tu es, Sibyll, es wird dich erleichtern," ermunterte er sie herzlich.

Es verstrichen Minuten, ehe sie wieder zu reden begann. Vorbei war ihre Ruhe. Die Angst peitschte die Worte:

„Laß meinen Sohn nicht im Stich, wenn ich sterben muß!"

Statt jeder Antwort faßte er nur fest ihre Hand.

„In der Angst, daß mit meinem Tode auch meine Rente wegfällt, wollte ich unser Vermögen für Egbert vergrößern. Ich habe spekuliert, mit den besten Papieren gespielt und — verloren. Unser Vermögen ist zusammengeschrumpft. Egbert ahnt es nicht. Wenn ich sterbe, ist er in kurzer Zeit auf sich allein angewiesen. Auf seine Kraft. Er hat nicht gelernt, um Brot zu arbeiten..."

„Keine Angst, Sibyll," unterbrach sie der Graf. „Auf meinem Grund und Boden gibt es genug Arbeit, — wenn Egbert will, findet er auf Erlenhof jederzeit Beschäftigung und eine Heimat. Ich denke nicht, daß mein Vögelchen etwas dagegen hat."

In seinen Augen glänzte Warmes. Das Schicksal wollte ihm, dem Kinderlosen, auf einmal zwei Kinder schenken, zwei Heimatlose, aus dem Nest Gefallene, die ihre Liebe in sein einsames Alter tragen sollten.

Er spürte nichts von Verantwortung und Bürde, sah nur die Lichtseiten dieser Angelegenheit.

Die Gräfin beobachtete ihn scharf und mißtrauisch. Doch als sein offenes Gesicht immer freundlicher und gütiger wurde, atmete sie tief und befreit auf. Nun wurde es ihr auch nimmer schwer, ihm ihre Notlüge zu gestehen.

Beruhigend nickte er ihr zu: „Es ist gut! Wenn du durchaus allein fahren willst, mag Egbert die von dir angedeuteten Pflichten übernehmen." Mit einem feinen Lächeln fuhr er fort: „Meinen Beinen wird die frühere Badereise sehr gut tun."

Beide Hände reichte ihm nun die Gräfin. In seiner schlichten Großmut gab er ihr das Beste: Die Ruhe!

Sie anerkannte in einem tiefen Dankempfinden den Adel, den die Berg verkörperten. Den Adel der Seele, der die Träger wie von innen heraus zu durchleuchten schien. Friedl war bestimmt von dieser Art, das fühlte sie jetzt deutlich. Ein Röslein in Hecken verstrickt. Und sie und Egbert waren den falschen Weg gegangen, es aus dem Dornengehege zu lösen. Heute wußte sie es. Aber noch war es nicht zu spät, noch lebte sie...

Die Aussprache mit dem Grafen hatte auf die Kranke einen ungeheuer beruhigenden Einfluß ausgeübt. Sie schlief jetzt und Friedl saß bei ihr und studierte ungestört ihre Züge. Alles Stolze, Unruhige war wie fortgewischt. Wie erlöst lag sie in den Kissen.

Die kleine Friedl kam ins Träumen. Sie sah in der Frau vor sich eine Mutter. Damit klang in ihr eine Saite an, die auf scheue, zärtliche Sehnsucht, auf Bewunderung und Liebe abgestimmt war. War es nun ein Mensch oder ein Tier, überall wo naturstarke, liebende Mütterlichkeit sich regte, begann es in ihr zu klingen. Für sie war es alles eins, ob nun eine Hündin ihre Jungen nährte, eine Henne ihre Küchlein in die Sonne führte, eine Kuh oder ein Pferd ihr Junges beleckte, eine Katze ihre kleinen Blinden betreute oder eine Frau ihr Kindlein in den Schlaf sang, — Mütter waren sie alle!

Nur sie selbst besaß keine. Manchmal wurde ihre Sehnsucht übergroß; dann riß diese das Herzenstor weit auf, goß aus den träumenden Augen Tränen und legte auf die Lippen ein Wort, das Friedl jetzt laut vor sich hinsprach: „Mutter, Mütterchen!"

* * *

Graf Egbert stand ratlos vor seinem Onkel. Er begriff seine Mutter nicht. Hieß das nicht die Dankbarkeit gegen die Berg auf die Spitze treiben?

Graf Berg erriet seine Gedanken.

„Mißversteh' mich nicht, Egbert; ich handle nach den klaren, bestimmten Wünschen deiner Mutter. Nur die Rücksicht, sie nicht aufzuregen, heißt mich zu tun, was sie verlangt."

„Aber ich war doch immer an Mamas Seite..."

„Jetzt wünscht sie es nicht." Der Graf sah, wie schwer es Egbert wurde, den Wunsch seiner Mutter zu respektieren. Darum tröstete er ihn: „Sieh, Egbert, Kranke haben oft Schrullen, und die paar Wochen sind schließlich bald um, dann will ich deiner Mutter den Erlenhof für immer als Heimat anbieten..."

Nach langem Sinnen fügte sich endlich der junge Graf.

Noch am Abend kam das Sanitätsauto, das die Gräfin Altenburg holen sollte, angefahren.

Graf Egbert wurde fassungslos. Er wußte nicht, woher ihm die schwere, zermürbende Angst kam, die sein Inneres erfüllte.

Die Gräfin scherzte, versprach, bald wieder zu kommen. Graf Berg und Fräulein Uhl schritten neben Graf Egbert, der die Lippen schmerzhaft zusammenpreßte. Wortlos folgte er den Trägern.

Die Komtesse blieb verschwunden. Im allerletzten Augenblick erschien sie zur Überraschung aller im Reisekostüm mit einer Tasche in der Hand.

„Ich fahre mit" erklärte sie bestimmt. „Seht zu, wie Ihr ohne mich fertig werdet."

Um sich keinem Widerspruch auszusetzen, hatte sie niemand gefragt. Nun bekam der Onkel einen raschen Kuß und flugs stieg sie in das Auto ein. Die Begleitpersonen fanden es als selbstverständlich, daß von den Angehörigen jemand mitfuhr. Man hörte noch, wie sie ihre Tante fragte: „Liegst du auch gut?" Dann kurbelte der Chauffeur an.

„Friedl, Friedl!" schrie Graf Egbert aufgeregt.

„Na nu, was gibt's? Schießen die Preußen wieder?"

„So gib mir doch deine Hand!"

Schon wollte sie erwidern: wozu? Aber da erbarmte sie sich seiner. Er sah so bleich und verstört aus. Schnell reichte sie ihm die Hand hinaus. Graf Egbert küßte sie in überströmender Dankbarkeit.

„So'n Unsinn!" brummte sie.

„Auf Wiedersehen, Mama! Auf Wiedersehen, Sibyll!"

„Auf Wiedersehen, Frau Gräfin!" Diese Rufe schollen durcheinander.

„Wiedersehen!" schrie die Komtesse zurück und fort ging's.

Gräfin Sibyll lag still auf dem Ruhebett. Keine Spur Farbe war in ihrem Gesicht.

Abschied!

Niemand wußte, was in ihr vorging. Die Tränen, die ihr über die Wange liefen, tupfte Friedl behutsam mit ihrem Tüchelchen weg. Dann barg sie es in ihrem Täschchen.

Die Gräfin ließ auf der ganzen Fahrt Friedls Hand nicht mehr los. Schweigend hielt sie Zwiesprache mit ihr und Friedl gab in der gleichen, tiefgütigen Art ihres Onkels Antwort.

Fünf Minuten später. —

Gräfin Sibylle flüstert einer Schwester des Sanariums Kreng zu:

„Meine Nichte darf von der notwendigen Operation nichts erfahren! Ich will nicht, daß sie unruhig wird."

„Wie Sie wünschen, Frau Gräfin!" erwidert die Schwester ebenso leise. Draußen sagte sie es den andern Schwestern, dem Arzt.

Komtesse Friedl verabschiedet sich von der Tante.

„Du fährst also morgen früh heim, Friedelein! Grüß mir alle. Egbert soll fleißig schreiben und sorgt euch nicht um mich. In drei Wochen bin ich wieder auf Erlenhof."

„Also Glückauf Tante! Professor Kreng wird das Ding schon deichseln und — gute Nacht!"

Friedl will gehen, da behält sie die Gräfin noch eine Weile zurück. Ihre Augen brennen.

„Friedelein, ich weiß nicht, ob du verstehen kannst, daß eine Mutter sich auch um einen so großen Jungen, wie Egbert ist, sorgen kann. Aber... aber... wenn ich vielleicht doch nicht mehr gesund werden sollte, dann wird er ganz allein sein und..." Die Gräfin weint bitterlich. „Laß ihn nicht im Stich, Friedelein! Denk, eine Mutter übergibt dir ihr Kind..."

Wie hingezaubert steht ein Bild vor Friedl. Sie hört eine Henne glucksen und rufen und die kleinen, dottergelben Pützerlinge eilen herzu...

Der Egbert sollte ihr Küchlein werden?

Mitten in den schweren Ernst dieser Stunde hinein muß sie lächeln.

„Du wirst wieder gesund, Tantchen!" sagt sie dann lieb und vertrauend. So lieb, daß die Gräfin ihren Kummer vergißt und eine leise, leise Hoffnung in ihr wach wird.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg